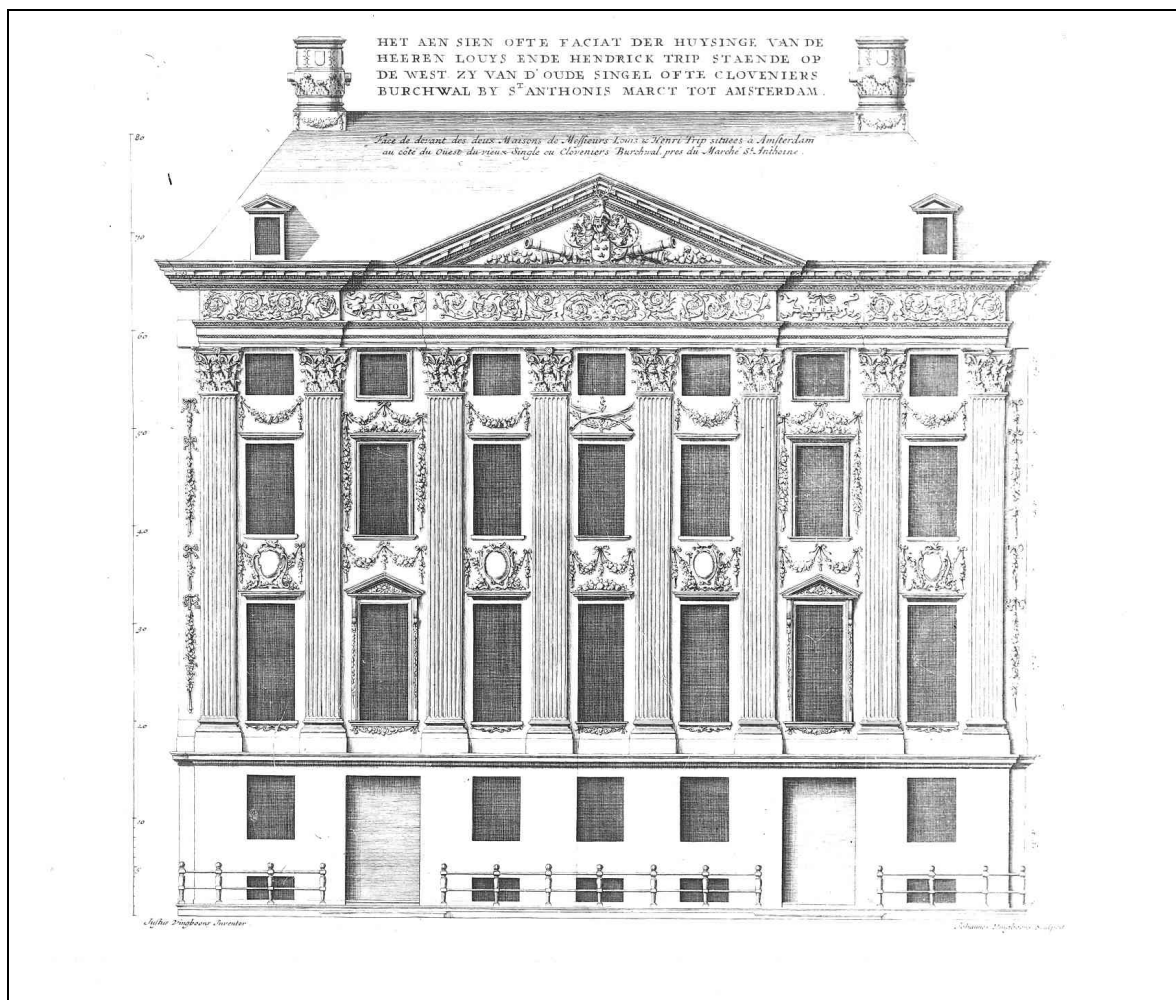




Mitteilungen  
Arbeitskreis für Hausforschung e.v.

## AHF-Jahrestagung 2010 in Amsterdam

### »Hausbau in Holland: Bauen, Häuser, Ausstattung« 28. September bis 1. Oktober 2010



Das Trippehuis in Amsterdam ist Tagungsort der AHF-Tagung im September 2010. Erbaut 1660-1662 nach einem Entwurf von Justus Vingboons, Stich von 1664.

## Editorial

Esslingen, im April 2010

Liebe Mitglieder,

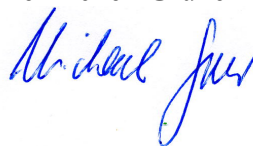
Ausgangspunkt meines Editorials sind diesmal drei Fachveranstaltungen der Bau- und Hausforschung in den Jahren 2009 und 2010. Der Arbeitskreis für Hausforschung hatte am 13. Februar 2009 zusammen mit dem Südwestdeutschen Archiv für Architektur und Ingenieurbau (saai) in Karlsruhe ein Kolloquium zu den Bauten und Schriften des Hausforschers **Friedrich Ostendorf** durchgeführt. In Lippstadt 1871 geboren, studierte Ostendorf Architektur zunächst an der Technischen Hochschule in Stuttgart und nahm 1907 einen Ruf an die Technische Hochschule in Karlsruhe an. Für die historische Hausforschung ist sein 1908 erschienenes Werk „Die Geschichte des Dachwerks, erläutert an einer großen Anzahl muster-gültiger alter Konstruktionen“ von großer Bedeutung. Die Vorträge der gut besuchten Karlsruher Veranstaltung sind vor kurzem publiziert worden. Der AHF hat diese Publikation unterstützt und mitfinanziert. Sämtlichen Mitgliedern geht dieses Buch derzeit kostenfrei zu, entweder zusammen mit diesem Mitteilungsblatt oder separat, soweit das MB elektronisch zugesandt wird.

Die erfolgreiche und wissenschaftlich ertragreiche Jahrestagung 2009 des AHF in Lüneburg samt einer Tagesexkursion in die Welterbestadt **Lübeck** wird von der drohenden Teilerstörung eines herausragenden Kulturdenkmals überschattet. Das Gebäude des Kranen-Konvents in der Kleinen Burgstraße 22 stammt aus dem Jahr 1281 und zählt zu den ältesten erhaltenen gotischen Backsteinbauten in der Lübecker Altstadt. Seinem dreischiffigen und dreijochigen Kellergewölbe dürfte aufgrund seiner Kuppelform in der Profanarchitektur des 13. Jahrhunderts singuläre Bedeutung zukommen. Gegenwärtig wird das städtische Gebäude im Untergeschoss als Lager genutzt, im Übrigen steht es seit einigen Jahren leer. Der Keller befindet sich in einem sehr schlechten Bauzustand, die Backsteinoberflächen weisen erhebliche Schäden auf. Es ist geplant, das Gebäude unter Einbeziehung des Kellers zu einer Mensa

für die benachbarte Ernestinenschule umzubauen. Aufgrund der klimatischen und bauphysikalischen Veränderungen, die eine solche Nutzung nach sich ziehen würde, müsste die gotische Kellerranlage des ehemaligen Kranen-Konvents weitreichende und unwiederbringliche Substanzverluste hinnehmen. G. Ulrich Großmann hat mich nach der Tagung in einem Brief mit großer Besorgnis auf diese drohende Gefährdung aufmerksam gemacht. Als Vorsitzender des AHF habe ich daraufhin die UNESCO und ICOMOS angeschrieben und um eine unabhängige Überprüfung der Nutzungsplanung gebeten. In einem ersten Antwortschreiben teilt ICOMOS unsere Besorgnis und hält eine Nutzung des Kellers als Mensa gleichfalls für unangemessen. Eine abschließende Stellungnahme steht derzeit noch aus. Über die weitere Entwicklung werde ich sobald als möglich berichten.

Unsere diesjährige Jahrestagung wird vom 28. September bis 1. Oktober 2010 in **Amsterdam** stattfinden. Anlass für die Wahl des Tagungsortes waren die aktuellen Forschungsaktivitäten der letzten Jahren in Holland, die es nun möglich machen, an die Tagungen in Utrecht (1988) und Maastricht (2001) anzuknüpfen und neue Ergebnisse aus den westlichen Niederlanden vorzustellen. Das Thema der Tagung: *Hausbau in Holland: Bau- en, Häuser, Ausstattung* wird alleiniger Schwerpunkt der Tagung sein. In Amsterdam werden neben den Vorträgen Besichtigungen angeboten, hinzu kommen Tagesexkursionen nach Leiden und Amersfoort. Erstmals soll der Tagungsband bereits zur Jahrestagung erscheinen. Der Versand des nächsten Mitteilungsblattes ist für den Herbst 2010 vorgesehen.

In Vorfreude auf eine vielversprechende Jahrestagung des AHF verbleibe ich mit herzlichen Grüßen



(Prof. Dr. Michael Goer)  
Vorsitzender

## AHF-Tagungen

### AHF-Jahrestagung 2010 in Amsterdam (28. September bis 1. Oktober 2010)

Die diesjährige Tagung des AHF wird vom 28. September bis 1. Oktober 2010 in Amsterdam stattfinden. Anlass für die Wahl des Tagungsortes waren die aktuellen Forschungsaktivitäten der letzten Jahren in Holland, die es nun möglich machen, an die Tagungen in Utrecht und Maastricht anzuknüpfen und neue Ergebnisse aus diesem Bereich der Niederlande vorzustellen. Die Tagung hat daher das Thema:

#### *Hausbau in Holland Bauen, Häuser, Ausstattung*

Hierauf wird der alleinige Schwerpunkt der Tagung liegen. In Amsterdam werden neben den Vorträgen an verschiedenen Tagen Besichtigungen angeboten, hinzu kommen Tagesexkursionen nach Leiden und Amersfoort, um die holländische Bauweise auch in kleinerem Maßstab als in der Metropole Amsterdam kennenzulernen.

#### **Zeitraum der Tagung**

Die Tagung beginnt am Morgen des Dienstag, 28. September 2010, wodurch die meisten Teilnehmer aus der Bundesrepublik bereits am Montag anreisen werden. Sie endet am Freitag, dem 1. Oktober 2010 mit einem gemeinsamen Abendessen in Amersfoort; Teilnehmer, die noch am Freitag zurück wollen, können je nach zurückzulegender Entfernung von Amersfoort ab dem Mittag abreisen.

#### **Anreise**

**PKW:** Sieht man von den häufigen Staus im Großraum Amsterdam ab, ist die Stadt durch mehrere Autobahnen von Süden, Osten und Westen gut angeschlossen. Dann beginnt allerdings das Problem, denn die Innenstadt ist meist verstopft, hat ein schwer zu durchschauendes System von Einbahnstraßen, und gehört zu den

Städten mit den weltweit höchsten Parkkosten, die täglich leicht 40-60 EUR erreichen können (dabei wird Falschparken mit mindestens 50 EUR bestraft und schnell abgeschleppt, was dann gleich mehrere hundert Euro kostet.) Preise zwischen 30-80 EUR täglich sind auch in vielen Hotels zusätzlich zur Übernachtung für einen Parkplatz zu zahlen. Als Alternative bietet sich an, entweder eines der park & ride-Parkhäuser am Stadtrand zu nutzen, außerhalb zu wohnen und mit öffentlichen Verkehrsmitteln in die Stadt zu fahren oder direkt mit dem Zug anzureisen.

**Bahn:** Amsterdam hat ausgezeichnete Bahnverbindungen in das Umland und gute Anschlüsse an das Fernnetz, mehrfach täglich fahren ICE aus Deutschland den Hauptbahnhof (Amsterdam Centraal) an, die von Köln 2.4 h brauchen.

#### **Tagungsbüro und Tagungsort**

Der Tagungsort für die beiden Vortragsstage in Amsterdam ist der Tinbergenzaal im Trippenhuis der Königlich Niederländischen Akademie der Wissenschaften (KNAW), Kloveniersburgwal 29 zentral in der Altstadt von Amsterdam und fußläufig in etwa 12 Minuten vom Hauptbahnhof erreichbar. Das Trippenhuis ist eines der größten Amsterdamer Bürgerhäuser aus dem 17. Jahrhundert und beherbergt im Untergeschoß des linken Seitenflügels ein kleines, für unsere Zwecke ideales Tagungszentrum mit eigener Gastronomie. Dort befindet sich auch das Tagungsbüro und besteht die Gelegenheit, Büchertische aufzubauen.

#### **Inhalt der AHF-Mitteilungen 76, 2010**

Editorial	2
AHF-Tagungen	3
AHF-Nachrichten	7
AHF-Regionalgruppen	10
Berichte und Mitteilungen	21
Rezensionen	25
Impressum	32

## AHF-Mitteilungen

### Anmeldung

Eine Anmeldung sollte umgehend mit dem beigefügten Anmeldeblatt erfolgen. Bitte das Formular in einem MS-Word-kompatiblen Programm öffnen, ausfüllen, speichern und als Anhang zurückmailen an:

[mariana.bauer@rps.bwl.de](mailto:mariana.bauer@rps.bwl.de)

oder von Hand ausfüllen und faxen oder im Brief mit der Post zurücksenden.

Bitte beachten Sie, dass hiermit keine Zimmerbestellung verbunden ist, die Sie statt dessen selbst vornehmen müssen.

### Tagungsgebühr

Die Tagungsgebühr beträgt 125.- Euro für AHF-Mitglieder, 150.- Euro für Nichtmitglieder, 80.- Euro für Studenten und Arbeitslose sowie 60.- Euro für die Referenten.

Bitte überweisen Sie die Gebühr möglichst vorab auf das Konto des AHF: Konto Nr. 100 56 51 bei der Sparkasse Rhein-Nahe (BLZ 560 501 80; IBAN DE63560501800001005651; SWIFT-BIC: MALADE51KRE).

Sie umfasst die Exkursionen mit der jeweils angegebenen Verpflegung, die Getränke in den Kaffeepausen, die Imbisse im Trippenhuis und den Empfang am Dienstag.

### Unterkunft

Amsterdam hat ein großes, zumindest für deutsche Verhältnisse aber auch nicht billiges Hotelangebot. Teilnehmer, die mit dem PKW anreisen, sollten, soweit möglich, unbedingt einen Hotelparkplatz mitreservieren und dabei die oft erheblichen Zusatzkosten berücksichtigen.

Leider lassen die günstigen Hotels keine Vorreservierungen zu; hierzu sei daher auf das Internet mit seinen verschiedenen Hotelportalen verwiesen.

### Hotels in Amsterdam

In den folgenden fußläufig zum Tagungshaus gelegenen Mittelklassehotels (\*\*\*) und \*\*\*\* (Sterne) sind dagegen bis Ende Juni Zimmer für den AHF reserviert:

Rho Hotel, Nes 05-23

E-Mail: [info@rhohotel.com](mailto:info@rhohotel.com)

Stichwort "Arbeitskreis für Hausforschung" und Buchungsnummer 99964

EZ ca. 90,00 EUR pro Nacht in der Woche, ca. 100,00 EUR am Wochenende

DZ ca. 125,00 EUR pro Nacht in der Woche, ca. 135,00 EUR am Wochenende

Hotel de Bridge, Amstel 107-111

E-Mail: [info@thebridgehotel.nl](mailto:info@thebridgehotel.nl)

Stichwort "Arbeitskreis für Hausforschung, Jahrestagung 2010"

EZ ca. 115,00 EUR pro Nacht

DZ ca. 130,00 EUR pro Nacht

Hotel Eden Lancaster, Plantage Middenlaan 48

E-Mail: [info@businesshotelreservations.nl](mailto:info@businesshotelreservations.nl)

Stichwort "Arbeitskreis für Hausforschung, Jahrestagung 2010"

EZ ca. 109,00 EUR pro Nacht

DZ ca. 119,00 EUR pro Nacht

Hotel Eden, Amstel 144

E-Mail: [info@businesshotelreservations.nl](mailto:info@businesshotelreservations.nl)

Stichwort "Arbeitskreis für Hausforschung, Jahrestagung 2010"

EZ ca. 125,00 EUR pro Nacht

DZ ca. 140,00 EUR pro Nacht

### Hinweis

Der AHF tritt nicht als Reiseveranstalter auf und muss daher alle diesbezügliche Haftung ablehnen. Insbesondere die Teilnahme an allen Exkursionen und Besichtigungen erfolgt auf eigene Gefahr.

## Tagungsprogramm

(Stand: April 2010)

### Dienstag, 28.09.2010

#### *Die Stadt Amsterdam*

09.00 Uhr

Öffnung des Tagungsbüros, Begrüßungskaffee

10.00 Uhr

Eröffnung der Tagung und Begrüßung der Teilnehmer durch den Vorsitzenden des AHF, Michael Goer

10.15 – 10.40 Uhr

Jerzy Gawronski  
Geschichte und Archäologie der Stadt Amsterdam

10.40 – 11.05 Uhr

Jaap Evert Abrahamse  
Die städtische Entwicklung von Amsterdam

11.05 - 11.30 Uhr

Kaffeepause

11.30 – 11.55 Uhr

Paul Rosenberg  
Typologie des Amsterdamer Wohnhauses

11.55 – 12.20 Uhr

Koen Ottenheym  
Das Trippenhuis und seine Geschichte

12.20 – 12.45 Uhr

Gabri van Tussenbroek  
Dendrochronologische Untersuchungen in Amsterdam

12.45 - 13.00 Uhr

Diskussion

13.00 Uhr – 14.00 Uhr

Mittagspause mit Imbiss im Trippenhuis

#### *Bautechnik und Ausstattung in Amsterdam*

14.00 – 14.25 Uhr

Bernd Adam  
Baggern und Bauen in nassem Boden

14.25 – 14.50 Uhr

Jørgen Veerkamp  
Fundamente in der Stadt Amsterdam

14.50 – 15.15 Uhr

Dik de Roon  
Schwimmende Keller in Amsterdam und Holland

15.15 - 15.45 Uhr

Kaffeepause

15.45 – 16.10 Uhr

David Derksen  
Dachwerke in Amsterdam

16.10 – 16.35 Uhr

Inger Groeneveld  
Steinerne Fußböden im 17. und 18. Jahrhundert in Amsterdam

16.35 – 17.00 Uhr

Ronald Glaudemans  
Innenausstattungen des 16. Jahrhunderts in Amsterdam

17.00 Uhr – 17.30 Uhr

Diskussion

18.00 Uhr

Empfang in der Amtswohnung des Bürgermeisters (Herengracht 502) oder in Beurs van Berlage, Damrak (Esther Agricola)

Ab 19.30 Uhr

Treffen in der Gaststätte Il Panorama, Saal im OG, Herengracht 194, Ecke Raadhuisstraat

20.00 Uhr

Gemeinsame Sitzung des AHF-Vorstandes und des Arbeitsausschusses  
(Ort wird noch bekanntgegeben)

## **Mittwoch, 29.09.2010**

### ***Bauen und Bauausstattung in Holland***

09.00 – 09.25 Uhr

Ronald Stenvert

Enkhuizen: Stadt, Einwohner und Häuser

09.25 – 9.50 Uhr

Dirk Jan de Vries

Meisterproben der holländischen Bauhandwerker

09.50 – 10.15 Uhr

Pieter Vlaardingerbroek

Interieure des 17. Jahrhunderts

10.15 - 10.45 Uhr

Kaffeepause

10.45 – 11.10 Uhr

Hein Hundertmark

Bauforschung im Rathaus/Palast am Dam in Amsterdam

11.10 – 11.35 Uhr

Coert Peter Krabbe

Ausstattungen des 18. Jahrhunderts

11.35 – 12.00 Uhr

Jos Smit

Ausstattungen des 19. Jahrhunderts

12.00 – 13.00 Uhr

Mittagspause mit Imbiss

13.00 - 13.45 Uhr

Thomas H. von der Dunk

Baustil und Nationalität

13.45 – 14.00 Uhr

Einführung zu der Exkursion in Amsterdam

14.00 – 17.00 Uhr

**Exkursion in Amsterdam**

17.30-18.30 Uhr

**Mitgliederversammlung AHF** im Trippenhaus  
(siehe gesonderte Einladung)

Ab 20.00 Uhr

Treffen in der Gaststätte Il Panorama, Saal im OG, Herengracht 194, Ecke Raadhuisstraat

## **Donnerstag, 30.09.2010**

### ***Exkursion nach Leiden***

09.00 Uhr

Abfahrt mit Bussen (oder Zug) nach Leiden

10.00-10.30 Uhr

Empfang mit Kaffee in der Universität Leiden

10.30 – 10.55 Uhr

Chrystel Brandenburgh

Die Stadt Leiden

10.55 – 11.20 Uhr

Edwin Orsel

Hausbau in Leiden

11.20- 11.45 Uhr

Jan Dröge

Dachdeckungssubventionen in Leiden

11.45 – 12.15 Uhr

Diskussion

12.15 - 13.30 Uhr

Mittagspause mit Imbiss

13.30 - 16.30 Uhr

Rundgang in 8 Gruppen durch Leiden

17.00 Uhr

Empfang im historischen Rathaus der Stadt Leiden

Ca.19.00 Uhr Rückfahrt nach Amsterdam

Ab 20.30 Uhr

Treffen in der Gaststätte Il Panorama, Saal im OG, Herengracht 194, Ecke Raadhuisstraat

## Freitag, 1.10.2010

### ***Exkursion nach Hilversum und Amersfoort***

09.00 Uhr

Abfahrt mit Bussen nach Hilversum

09.30-10.30 Uhr

Besichtigung des Rathauses in Hilversum

11.00 Uhr

Empfang mit Kaffee beim Rijksdienst voor het Cultureel Erfgoed Amersfoort

11.15-11.30 Uhr

Begrüßung durch Drs. Cees van 't Veen, Direktor des RCEs und Schöffe/Bürgermeister der Stadt Amersfoort

11.30-11.55 Uhr

Eloy Koldewey  
Interieure in niederländischen Häusern

11.55-12.20 Uhr

Marieke Kuipers  
Hausbau im 20. Jahrhundert

12.45 - 13.45 Uhr

Mittagspause mit Imbiss (RCE)

14.00 – 14.25 Uhr

Francien Snieder  
Entwicklung der Stadt Amersfoort

14.25 – 14.50 Uhr

Sandra Hovens  
Restaurierung in Amersfoort am Beispiel de Koppelpoort

14.50 – 15.15 Uhr

Gerard Keijzer  
Stadtmauern und Backstein in Amersfoort

15.30 - 18.00 Uhr

Besichtigung von Amersfoort in Gruppen mit verschiedenen Stationen (Koppelpoort, Joriskerk, O.L.V. toren, Mannenzaal gasthuis, Armen De Potgasthuis, Oude Stadhuis)

19.00 Uhr

Gemeinsames Abendessen in De Observant, Stadhuisplein 7 in Amersfoort

Ca. 22.00 Uhr

Rückfahrt nach Amsterdam

Ende der Tagung

## **AHF-Nachrichten**

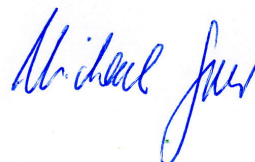
### **Einladung zur Mitgliederversammlung des AHF am 29.09.2010 in Amsterdam**

Liebe Mitglieder,  
zur ordentlichen Mitgliederversammlung 2010 des Arbeitskreises für Hausforschung e.V. lade ich sehr herzlich auf **Mittwoch, den 29.09.2010 um 17:30 Uhr nach Amsterdam** in das Tripenhuis der Königlich Niederländischen Akademie der Wissenschaften (KNAW), Kloveniersburgwal 29, ein.

### **Tagungsordnung**

- Bericht des Vorsitzenden
- Bericht des Geschäftsführers
- Bericht der Kassenprüfer
- Entlastung des Vorstands
- Geplante Veröffentlichungen
- Kommende Jahrestagungen
- Verschiedenes

Mit den besten Grüßen



(Prof. Dr. Michael Goer)  
Vorsitzender

## **Protokoll der Mitgliederversammlung des AHF am 29.09.2009 in Lüneburg**

Die ordentliche Mitgliederversammlung 2009 des Arbeitskreises für Hausforschung fand am 29.09.2009 von 17:00 Uhr bis 18.30 Uhr in Lüneburg im Vortragssaal des Museums für das Fürstentum Lüneburg statt.

### **1. Bericht des Vorsitzenden**

Der Vorsitzende begrüßt die erschienenen Mitglieder des AHF und eröffnet die Versammlung. Er dankt den Kollegen in Lüneburg und Lübeck für ihre große Unterstützung bei der Vorbereitung der Jahrestagung, deren Vorbereitung auch einen wesentlichen Teil der Vorstandsarbeit im vergangenen Jahr ausmachte, einschließlich zweier Treffen von Teilen des Vorstandes mit der Arbeitsgruppe für die Vorbereitung der Tagung vor Ort in Lüneburg. Zusätzlich hat der AHF zu Beginn des Jahres in Karlsruhe zusammen mit dem SAAI eine Veranstaltung zu Friedrich Ostendorf durchgeführt, deren Beiträge in gedruckter Form den Mitgliedern des AHF zugänglich gemacht werden sollen.

Der Vorstand arbeitete weiterhin intensiv daran, die aufgelaufenen Rückstände bei den Jahrbüchern aufzuholen, was allerdings weiterhin an finanzielle Grenzen stößt, soweit es nicht gelingt, die Unterstützung von Sponsoren zu finden. Dies bedeutet aber auch, daß Bände, zu denen Zusagen einer Finanzierung vorliegen, weiterhin vorgezogen werden müssen, wodurch sich das Erscheinen älterer Bände verzögern kann.

Der Vorsitzende dankt schließlich Heinrich Stiewe für die Erarbeitung der Mitteilungsblätter und Anja Schmidt-Engbrodt für die ständige Pflege der Homepage des AHF.

### **2. Bericht des Geschäftsführers**

Der Geschäftsführer stellt die Jahresrechnung 2008 vor und geht auf einige Rechnungsposten vertiefend ein. Die Mitgliederverwaltung ist inzwischen optimiert, und durch die Einwerbung von Zuschüssen sollen auch größere Aufgaben wie Tagungen und Publikationen bewältigt werden können. Die Prognosen für die kommenden Jahre zeigen weiterhin, daß bei vorsichtiger

Budgetierung die notwendigen Aufgaben finanzierbar sein werden.

### **3. Bericht der Kassenprüfer**

Der nach dem Ausscheiden von Herrn Habermehl verbliebene Kassenprüfer Herr Rumenev stellt den Prüfbericht vor, der sich sehr lobend über die Kassenführung äußert. Dementsprechend konnten auch keinerlei Beanstandungen gefunden werden. Die Versammlung nimmt den Bericht zustimmend zur Kenntnis.

### **4. Entlastung des Vorstands**

Klaus Freckmann bittet aus der Versammlung aufgrund des verlesenen und angenommenen Kassenberichtes um die Entlastung des Vorstandes. Diese wird einstimmig bei Enthaltung der fünf betroffenen Vorstandsmitglieder angenommen.

### **5. Neuwahl**

Die satzungsmäßig vorgesehene Neuwahl des Vorstandes wird in zwei Wahlgängen durchgeführt, einmal für den 1. Vorsitzenden und dann gemeinsam für den weiteren Vorstand. Dabei hat sich der bisherige Vorstand bereit erklärt, wieder zu kandidieren, während sich Gegenkandidaten weder vorher gemeldet haben noch bei der Versammlung aufgetreten sind.

Die Wahl von Michael Goer als 1. Vorsitzendem erfolgt einstimmig bei Enthaltung des Betroffenen. Die Wahl des weiteren Vorstand – de Vries, Furrer, Stiewe, Weidlich und Klein erfolgt dann im nächsten Wahlgang ebenfalls einstimmig bei Enthaltung der Betroffenen.

Bei der ebenso anstehenden Neuwahl des Arbeitsausschusses treten die bisherigen Mitglieder wieder an, während sich keine Gegenkandidaten gefunden haben. Der Arbeitsausschuß wird daher in der bisherigen Zusammensetzung einstimmig bei Enthaltung der anwesenden Betroffenen bestätigt. Damit ist auch der kontinuierliche Kontakt mit den verschiedenen Regionalgruppen gewährleistet (Regionalgruppe Nordwest: Stiewe; Südwest: Goer; Alpen: Furrer; Südost: Sturm; Bayern: Weidlich; Nordost: Holst).

Der satzungsmäßig mit 6 bis 10 Mitgliedern zu besetzende Arbeitsausschuß hat nun neun Mit-



glieder. Soweit erforderlich, wird bei den nächsten Mitgliederversammlungen ein Vorschlag für die Nachwahl eines weiteren Mitgliedes vorgestellt werden.

Für die Ämter der Kassenprüfer kandidieren wieder Herr Rumenev und neu die nicht anwesende Frau Huggel, die aber ihr Einverständnis signalisiert hat. Beide werden einstimmig bei Enthaltung des anwesenden Betroffenen in dieses Amt gewählt.

## 6. Geplante Veröffentlichungen

Im Mai 2009 ist der Tagungsband Wissembourg erschienen, wobei der erhebliche Umfang (knapp 600 Seiten !) nur möglich war durch einen nennenswerten Zuschuß der französischen Denkmalpflege DRAC und eine Abnahme von Bänden durch das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg.

In Zukunft werden solche umfangreichen Bände allerdings aus Finanzierungsgründen nur in Ausnahmefällen möglich sein, während ein normaler Jahresband einen Umfang von etwa 350 Seiten nicht überschreiten darf. Dies soll vor allem erreicht werden durch eine stärkere Auswahl der Beiträge und der Herausnahme aktueller Beiträge aus den Jahrbüchern; diese sollen stattdessen zeitnäher im Mitteilungsblatt veröffentlicht werden.

Die Beiträge für das Jahrbuch Quedlinburg liegen bis auf wenige Abbildungen fertig vor, es fehlt allerdings noch der Beitrag des Hauptsponsors. Sobald auch dieser vorliegt, kann der Band in die Produktion gehen, so dass mit einem Vorliegen im Frühjahr 2010 gerechnet werden kann.

Die letzten beiden Beiträge für den Band Pirna sind für die nächste Zeit zugesagt, sodaß dieser Band ebenfalls 2010 erscheinen kann.

Wie unter Punkt 7. angesprochen, soll der Tagungsband Amsterdam vor der Tagung, also ebenfalls 2010, erscheinen.

2011 können dann die noch ausstehenden älteren Tagungsbände Wuppertal und Cluny vorgelegt werden.

Außerhalb der Reihe der Jahrbücher wird der AHF die Beiträge der Tagung zu Friedrich Ostendorf in Karlsruhe mit herausgeben.

## 7. Kommende Jahrestagungen

Wie bereits angekündigt, ist für das Jahr 2010 die Jahrestagung in Amsterdam vorgesehen. Dazu wird die für den 28.09. bis 1.10. 2010 geplante Tagungskonzeption unter dem Titel „Hausbau in Holland“ von Dirk de Vries vorgestellt, bei der je 2 Tage mit Vorträgen und Besichtigungen in der Umgebung von Amsterdam vorgesehen sind, dazu kommt ein fakultativer zusätzlicher Besichtigungstag in der Stadt. Anders als bei sonstigen Tagungen des AHF wird es hier nur von den Veranstaltern ausgesuchte Vorträge geben, und das Jahrbuch mit den Beiträgen soll möglichst bereits zur Tagung vorliegen. Die in Amsterdam teuren Tagungsräumlichkeiten und das ebenfalls aufwendigere Catering werden eine Subventionierung erforderlich machen, für die bereits Anträge gestellt sind.

In der Diskussion zu Tagungsort und -programm wird der Ausschluß von Vortragsanmeldungen kritisch gesehen und auf die Problematik rechter Parteien im niederländischen Parlament aufmerksam gemacht, nachdem mit ähnlicher Begründung die Mehrzahl der niederländischen Mitglieder der Tagung in Hall in Tirol ferngeblieben war.

Die Abstimmung über den Tagungsort ergibt die Zustimmung der Mitglieder bei drei Enthaltungen.

Als zukünftige Tagungsthemen werden „Bauen im Absolutismus“, „Hausbau und Bergbau“, „Bauen im Dreißigjährigen Krieg“, „Mietwohnen“ und eine Bestandsaufnahme zur Hausforschung im ländlichen Raum angesprochen, als Tagungsorte Esslingen, Karlsruhe, Basel, Brandenburg/Havel (2010 Tagungsort der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger), Freiberg/Sachsen und der Schwarzwald vorgeschlagen.

In der Diskussion stellen sich dann als Favoriten für 2012 eine Bestandsaufnahme zur Hausforschung im ländlichen Raum mit Standort Schwarzwald (und ggf. einer Exkursion nach Basel) sowie „Bauen im Absolutismus“ mit dem Standort Brandenburg/Havel heraus. Der Vorstand wird prüfen, was sich hiervon realisieren lässt, und auf der nächsten Mitgliederversammlung einen entsprechenden Vorschlag vorstellen.

## 8. Verschiedenes

### *Neue Rechtschreibung*

Es liegt ein Antrag vor, die sog. „Neue Rechtschreibung“ in den Publikationen des AHF verbindlich anzuwenden. Nach einer ausführlichen Diskussion ergibt die Abstimmung 16 Ja-Stimmen bei 19 Nein-Stimmen und 7 Enthaltungen, womit der Antrag abgelehnt ist und wie bisher weiterverfahren wird.

### *Beiträge zur AHF-Geschichte*

Die vorliegenden Beiträge zur Geschichte des AHF sollen einzeln im Mitteilungsblatt veröffentlicht werden, das dazu, wie bereits vorgestellt, jeweils im Umfang erweitert werden wird.

Marburg, den 19.11.2009

Ulrich Klein, Schriftführer  
Prof. Dr. Michael Goer, Vorsitzender  
Dr. Benno Furrer, Geschäftsführer

## AHF-Regionalgruppen

### **Tagungsbericht: 27. Jahrestreffen des Arbeitskreises für Hausforschung in Bayern am 28.05.2009 im Antonierhaus in Memmingen**

Zum Auftakt des eintägigen Treffens, das im Antonierhaus in Memmingen stattfand, wurden die Tagungsteilnehmer offiziell von Oberbürgermeister Dr. Ivo Holzinger begrüßt. Im folgenden, inhaltlich ausgerichteten Grußwort skizzierte Generalkonservator Prof. Dr. Egon Johannes Greipl die schwierige Situation der Denkmalpflege im ländlichen Raum, in dem ein dramatischer Rückgang des historischen Baubestandes zu verzeichnen ist. So stehen derzeit insgesamt 4000 unter Denkmalschutz gestellte Gebäude leer, die Mehrzahl davon ist in ihrer Substanz gefährdet.

Als Einführung in das Tagungsprogramm, das sich in einen Vormittags- und einen Nachmittagsteil mit unterschiedlichen Schwerpunkten gliederte, stellte Georg Waldemer Themen und Exkursionsziele in knapper Form vor.

Der Themenblock „Schwaben“ startete mit einem Überblick von Dr. Otto Kettemann, Leiter

des Bauernhofmuseums Illerbeuren, der über „Aspekte traditionellen ländlichen Bauens in Schwaben“ referierte und in Bezug zum Tagungsort die unterschiedlichen bäuerlichen Hausformen im südlichen Schwaben vorstellte. Nach heutigem Kenntnisstand haben sich in Schwaben relativ wenige ländliche Gebäude aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg erhalten, was bedeutet, dass der überkommene Baubestand im Vergleich zu anderen Regionen Bayerns (z.B. Mittelfranken oder Oberbayern) relativ jung ist. Ab Mitte des 17. Jahrhunderts ist in Schwaben eine ländliche Baukonjunktur zu verzeichnen, in deren Folge sich Bautraditionen und formale Kontinuitäten entwickelten, die teils bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts wirksam waren. So ist im südlichen Schwaben der Einfirsthof die Regel. Im nördlichen Bereich finden sich ausschließlich steile Sparrendächer, während im Süden das flach geneigte Rafendach klar dominiert. Im Norden und auch im östlichen Allgäu sind die Häuser als Ständerbauten, im inneren Allgäu, in der Gegend von Sonthofen, sowie im Westallgäu im Wesentlichen als Blockbauten errichtet. Verwendung fanden vor allem regional vorhandene Baustoffe. Der häufige Einsatz von Stroh als Dachdeckungsmaterial im Norden des betrachteten Gebietes erklärt sich vornehmlich aus dem in dieser Region stärkeren Getreidebau. Während im Allgäu der Wohnteil als Dreiraumwürfel (sog. „Allgäuer Grundriss“) ausgebildet wurde, ist für den Norden das traufseitig erschlossene Mittertennhaus charakteristisch. Kettemann illustrierte seine Ausführungen hierzu mit Beispielen aus dem Schwäbischen Bauernhofmuseum Illerbeuren.

Nach diesem Überblick ging Kettemann auf zwei spezielle Entwicklungen ein, die entscheidenden Einfluss hatten auf Landschaftsbild, Siedlungsstruktur und Bauform: Vereinödung und Milchwirtschaft. Der Prozess der Vereinödung setzte bereits im 16. Jahrhundert ein und dauerte etwa bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts an. Die Vereinödung, die mit Billigung der Obrigkeit erfolgte, führte unter anderem zu einer Art Flurbereinigung und zur Ausiedlung von Bauernhöfen. Die vielen Einödhöfe, die es heute noch unmittelbar südlich von

Memmingen gibt, sind eine Folge dieses bäuerlichen Gestaltungs- und Reformwillens. Im 19. und 20. Jahrhundert wurde im alpinen Schwaben und dem Alpenvorland die landwirtschaftliche Produktion ausschließlich auf Milchproduktion umgestellt, was zur Entstehung der charakteristischen Wiesenlandschaft und zur Vergrößerung der Wirtschaftsteile der Bauernhöfe führte. Der folgende Vortrag widmete sich einem grenzüberschreitenden Phänomen „Der ‚Schopf‘ in Vorarlberg und im Allgäu; Wege der Diffusion“. Analog zum Verbreitungsgebiet des „Schopfes“ kamen auch die beiden Referenten aus Deutschland und Österreich. Als „Schopf“ oder „Schlupf“ werden in Vorarlberg und im Allgäu sekundäre laubenartige Anbauten an Giebel- oder Traufseite bezeichnet, die sich in der Regel auf der wettergeschützten Ostseite des Hauses befinden. Die multifunktionalen Lauben wurden als temporäre Wohn- und Arbeitsräume sowie als Lagerflächen genutzt. Darüber hinaus hatten sie durch ihre Situierung zwischen „innen“ und „außen“ des Hauses die indirekte Funktion eines Klimapuffers. Dr. Klaus Pfeifer stellte in einem ersten Teil dendrochronologisch untersuchte Beispiele aus dem Bregenzer Wald vor, bei denen es sich um überwiegend in Blockbauweise errichtete Einfirsthöfe mit unterschiedlichen Grundrisslösungen im Wohnbereich (Mittelfluranlagen, Quer-/Eckflurgrundrisse, Seitenflurgrundrisse) handelte. Im Fall des Hauses Fallenbach 92 in Egg konnte nachgewiesen werden, dass die beiden traufseitigen Anbauten aus zwei unterschiedlichen Bauphasen stammen, 1618 (d) und 1683 (d), und frühe Belege für „Schlupfe“ sind. Die übrigen Beispiele datieren alle wesentlich später, aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Abschließend ging Pfeifer der interessanten Frage nach der Korrelation von Bauform und regionalem Klima anhand von Klimakurven aus der Tannbergregion für die Jahre 1500 bis 1750 nach und stellte zur Diskussion, ob die Verbreitung des Phänomens „Schopf“ als Reaktion auf nachweisbare, signifikante Kältephasen zu interpretieren ist. Direkt anschließend präsentierte Dr. Hildegard Sahler, Referentin in der praktischen Denkmalpflege, Beispiele aus dem benachbarten Allgäu. Im Gebiet der ehemaligen

Herrschaft Hohenschwangau, zu dem heute die Gemeinden Schwangau und Halblech gehören, findet sich noch heute das sog. „Schwangauer Laubenhaus“ mit traufseitiger Laube, die im EG offen und im OG verbrettert war. Die älteste nachgewiesene Laube gehört zum Mittertennbau Kröb 26 und stammt aus dem Jahr 1702 (röntgendendrochronologische Untersuchung). Am Haus Häringen 2, 1543 (d) als Flurküchenhaus mit Mittertenne errichtet, wurde der „Schlupf“ 1766/67 (d) angebaut. Gleichzeitig belegen historische Bildquellen wie eine Karte von 1551, dass es sich auch bei den Allgäuer Beispielen um sekundäre Anbauten handelt. Nach Auffassung von Sahler handelt es sich bei Herkunft und Verbreitung des „Schlupfs“ um einen klassischen Fall von Kulturtransfer. Der „Schlupf“ stammt aus Vorarlberg und wanderte von West nach Ost. Offen muß derzeit noch bleiben, ob die zeitlich und regional begrenzte Übernahme dieses Phänomens durch historische, lokal auftretende negative Wetterbedingungen zu erklären ist.

Im Anschluss folgte ein Vortrag aus dem Bereich der Archäologie: „Kontinuität in Augsburg / mittelalterliche Holzstrukturen auf römischen Mauerresten“. Referent Dr. Volker Babucke berichtete über Grabungskampagnen im Bereich der Augsburger Bischofsstadt, am Pfannenstiel und hinter dem Schwalbeneck 5-9, die mit Unterbrechungen von 1996 bis 2008 durchgeführt worden waren. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass römische Pfahlrostgründungen, wie sie aus dem militärischen Bereich und aus dem Kastellbau bekannt sind, sowie Fundamentreste in Form einer Apsis in frühmittelalterliche Baustrukturen integriert wurden. Der Fund einer Öllampe mit Kreuzornament legt die Interpretation nahe, dass es sich bei den Fundamentmauern um die baulichen Fragmente eines frühen christlichen Gebäudes in Augsburg handelt.

Als letzte Referentin vor der Mittagspause berichtete Carolin-Sophie Prinzhorn über „Verschmauchte Dachwerke; Forschungen zum Rauchabzug in städtischen Wohnbauten Memmingens“ und formulierte die Hypothese, dass bauzeitliche Rauchhausanlagen anhand von Dachstühlen mit starken Verrußungsspuren nachgewiesen werden können. Im Kontext

dieser Fragestellung stellte die Referentin vier ausgewählte Dachwerke vor, die beim nachmittäglichen Rundgang auch besichtigt werden konnten: das Kramerzunftthaus (1439 d) mit liegendem Stuhl über zwei Geschosse und einem Zwischenboden auf der ersten Kehlbalkenebene; das Weberzunftthaus (1438 d) mit einem stehenden und liegenden Stuhl; Haus Schwanenmeyer mit insgesamt fünf liegenden Stühlen in typologisch unterschiedlichen Varianten, die vom ältesten Typ ohne Spannriegel bis zur barocken Stuhlkonstruktion mit fünfeckiger Schwelle und gekipptem Rähm reichen; Wohnhaus Kramerstr. 16 (1386 d) mit stehendem Stuhl und Walm am rückwärtigen Giebel sowie einem sekundären Steilgiebel auf der Vorderseite.

Nach einem Mittagessen in dem spätgotischen, vor wenigen Jahren sanierten und mit teilrekonstruierter Fassung versehenen Gewölberaum – der sogenannten „Dürftigenstube“ des Kreuzherrenklosters, dem Erdgeschoß des Nordwestflügels – folgte der zweite Teil der Vorträge:

Das Nachmittagsprogramm war durch zwei Referate zunächst von einer Thematik geprägt, die gewissermaßen die Fortsetzung der letztjährigen Tagung in Bad Windsheim (*Farbe und Dekor im historischen Hausbau*) bildete, bezogen auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Nikolaus Bencker, Mitarbeiter bei der städtischen Denkmalschutzbehörde Nürnberg, referierte über die „Fassadenkunst der Wiederaufbauzeit im Stadtgebiet von Nürnberg“: Die „Kunst am Bau“ wurde in der Nachkriegszeit zu einem politischen Programm. So beschloss der Bundestag im Januar 1950 eine Rahmenempfehlung zur Förderung der bildenden Künste, die ein bis zwei Prozent der Bauauftragssumme für bildnerische und kunsthandwerkliche Arbeiten vorsah. Kurz zuvor hatte die Oberste Baubehörde in Bayern eine Weisung mit gleichem Inhalt und eine Empfehlung für Siedlungs-, Handels- und Industrieunternehmen erteilt. Dieser Festlegung schlossen sich – freiwillig – auch Wohnbaugesellschaften, aber auch Privatleute an, vielfach solche, die für die Schaffung neuen Wohnraums Fördermittel vom Staat erhielten. In der Folgezeit entstand eine Vielzahl von Gestaltungen an Fassaden, aber auch im Inneren von Gebäuden. Diese Kunst am Bau beschränkte sich nicht nur

auf öffentliche Gebäude, sondern erstreckte sich in gleicher Weise auch auf sakrale Bauwerke, auf Wohnhäuser, Banken, auch Milchbars, Apotheken oder Cafés.

Eine Bestandsaufnahme Benckers ergab für das gesamte Nürnberger Stadtgebiet 274 Wandgestaltungen unterschiedlichster Art, die zwischen 1945 und 1970 gefertigt wurden (und noch vorhanden bzw. fotografisch dokumentiert sind). Motivisch ist der Bogen weit gespannt: Lebenszyklen der Familie, Allegorien von Handel und Verkehr, Blumen und Tierdarstellungen, historisierende Wappendarstellungen, aber auch religiöse Szenen finden sich an Nürnberger Häusern der Wiederaufbauzeit. Immer wieder drückt sich in dieser Kunst aber auch – nach dem Wahnsinn des Krieges – die Sehnsucht der Menschen nach Ruhe, Geborgenheit und Frieden aus – zum Beispiel in der Darstellung eines unter der Mondsichel ruhenden Jünglings mit einer weißen Taube in der Hand, eines friedfertigen Lammes oder eines Kruges mit dem Lebenselixier Wasser auf einem gedeckten Tisch. Auch die für diese Kunst am Bau verwendeten Materialien sind vielfältig: Mosaik, Putzgrafiti, Reliefs aus Naturstein, Beton oder Keramik, Arbeiten aus Ziegel und Glas, Gemälde und Drahtbilder zieren Fassaden, aber ebenso Treppenhäuser, Foyers, Kantinen und Flure. Besprechungs- und Versammlungsräume waren mit Tapisserien, Gobelins oder Plastiken ausgestattet.

Bencker wies abschließend auch auf die Erhaltungsproblematik hin: Zahlreiche Objekte im Inneren der Gebäude sind durch Umbauten in den letzten 20 Jahren entfernt worden, und durch energetische Sanierungen werden Jahr für Jahr durch Abschlagen von Putzen und Aufbringen von Wärmeverbundsystemen viele dieser Schöpfungen unwiederbringlich und in der Regel ohne Dokumentation zerstört. Alleine in Nürnberg sind in den letzten 15 Jahren mindestens 22 Fassadenbildwerke verschwunden.

Das zweite Referat des Nachmittags schloss thematisch eng an den Vortrag Benckers an. Berttram Popp, Leiter des Oberfränkischen Bauernhofmuseums Kleinlosnitz, referierte über „Wandgestaltungen im östlichen Oberfranken am Beispiel des Werkes von Karl Bedal (1914-

1999)“. Der in der oberfränkischen Ortschaft Schwarzenbach/Saale geborene Karl Bedal studierte von 1936 bis 1938 an der pädagogischen Hochschule in Bayreuth für das Lehramt mit Schwerpunkt Volkskunde. Im Studium knüpfte er Kontakt zu Prof. Bruno Schier, besuchte Tagungen der damaligen Hausforschung und schloss sein Studium mit einer Zulassungsarbeit über Bauernhäuser im Fichtelgebirge ab. Nach der Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft blieb er in Schwarzenbach wohnen, arbeitete im Schuldienst und als Grafiker für örtliche Betriebe und regionale Vereine und Verbände. Von 1958 an, mit dem Umzug nach Hof, war er als freischaffender Grafiker tätig, der seine besonderen Interessen an der Volkskunde, der Hausforschung und der Heimatgeschichte immer in seine Arbeit einfließen ließ. Privatpersonen waren ebenso Auftraggeber wie Vereine, Verbände, Firmen und Banken. Mit seinen Arbeiten versuchte er immer, die kulturgeschichtlichen Besonderheiten der jeweiligen Einrichtung herauszuarbeiten. Dazu gehören die Gebäude der IHK und der Hauptpost in Bayreuth, das Schillergymnasium in Hof oder die Parkschule in Münchberg, Bankgebäude in Berg oder Konradsreuth, Gaststätten im ganzen Landkreis, das Egerlandmuseum oder das Bauernhofmuseum, die Landwirtschaftsschule in Münchberg oder das Hallenbad in Schwarzenbach an der Saale.

Einer seiner ersten Aufträge für die öffentliche Hand war die Gestaltung von Wänden in der Hofer Kaserne in den Jahren 1938/39; die Motive wurden 1945 im Auftrag der amerikanischen Militärverwaltung überstrichen. Bei der Bestandsaufnahme seines Nachlasses, die noch lange nicht abgeschlossen ist, wurden bisher 164 Entwürfe für Fassaden- und Wandgestaltungen ermittelt. Von Bad Alexandersbad bis Zell im Fichtelgebirge quer durch ganz Oberfranken, in Weiden, Nördlingen, Markdorf und Waldkraiburg. Der Schwerpunkt seines Schaffens lag jedoch eindeutig im östlichen Oberfranken: 41 Aufträge erhielt er in der Stadt Hof, 15 in Münchberg, sechs in Rehau, in Schwarzenbach und Helmbrechts.

Seine öffentlich zugänglichen Gestaltungen zeichnen sich durch intensive mehrstufige Vor-

planung aus, sie verwenden selten rein architektonische Elemente und Formensprachen sondern sie sind gegenständlich und erzählend. Sie leiten sich höchstens in der Frühzeit aus der architektonischen Gliederung ab. Je länger er in diesem Bereich arbeitete, desto stärker arbeitete und entwarf er gegen die Architektur, gegen Raumstruktur und gegen die zugrundeliegenden Gliederungselemente. Da er die Gebäude nicht plante, setzte seine gestalterische Arbeit erst ein, wenn es um die Füllung von Leerflächen ging, um „Kunst am Bau“. Er übte neben der klassischen Putzgestaltung, dem Sgraffito eine Reihe anderer Techniken aus: Er arbeitete mit der Glättspachtel, malte auf großen Bildplatten und nutzte die industrielle Herstellung von „Resopal“-Tafeln für seine künstlerischen Zwecke. Außerdem entwarf er Schriftzüge, die gegossen oder gestanzt wurden.

Das Oberfränkische Bauernhofmuseum Kleinlosnitz kümmert sich in besonderem Maße um das Oeuvre Karl Bedals, der das Bauernhofmuseum mitbegründet hat. Erst vor kurzem ist das graphische Werk Bedals vom Museum übernommen worden. Geplant ist, nach einer umfassenden Inventarisierung eine Auswahl seines Werkes in einer Ausstellung zu präsentieren.

Nach diesen detailreichen Darstellungen zu dem bislang in der Forschung nur marginal gewürdigten Thema „Kunst am Bau“ in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ging es beim letzten Vortrag der Tagung in einem großen Zeitsprung zurück ins Mittelalter. Bereits auf der Tagung der AHF-Regionalgruppe Bayern 2006 in München referierte der Bauforscher Christoph Kleiber (Ulm) über die Baugeschichte des sogenannten Zuhauses (Nebenhaus) des Fischerweberhofes in Rottach-Egern, das gegenwärtig im Oberbayerischen Freilichtmuseum an der Glentleiten wiederaufgebaut wird und mit einem Bauwerk aus dem späten 15. Jahrhundert ein – im Kontext oberbayerischer Blockbauten – erstaunlich hohes Alter aufweist. Das Hauptgebäude des Fischerweberhofes war schon 1993 dorthin übertragen worden. Die erstmals 1427 urkundlich erwähnte Hofstelle gehörte ehemals zum Besitztum des Klosters Tegernsee und war über einen langen Zeitraum bis 1667 Wohnort des Klosterfischers. Der Archäologe Stefan

Wolters (Bamberg) referierte nun über die Ergebnisse der archäologischen Grabung auf dem Areal des abgebauten und ins Freilichtmuseum translozierten Zuhauses. Drei wichtige Ergebnisse sind dabei festzuhalten:

1. Es hat definitiv einen Vorgängerbau gegeben. Bei der Grabung konnten Keramikfragmente des 12. und 13. Jahrhunderts ermittelt werden, also aus einer Zeit weit vor der urkundlichen Ersterwähnung. Ergrabene Fundamentreste belegen zudem, dass es sich dabei offenbar um keinen Blockbau (wie es das ins Freilichtmuseum translozierte Gebäude ist), sondern um einen steinernen Massivbau gehandelt hat.

2. Ein Hauptanliegen der Bauforschung war die Klärung der Frage, ob die ins 15. Jahrhundert datierten Hölzer des vorhandenen Blockbaus möglicherweise sekundär verwendet wurden, also aus einem anderen Bauzusammenhang stammen. Die archäologischen Funde, vor allem die völlig ungestörten Schichten des hohen bis späten Mittelalters, legen den Schluss nahe, dass eine spätmittelalterliche Erbauungszeit durchaus wahrscheinlich ist, es sich folglich nicht um zweitverwendete Hölzer handelt.

3. Ergraben wurde auch ein sorgfältig gemauerter Latrinenschacht mit einem aufsitzenden Holzbalkenkranz, der aufgrund weiterer Befunde als außenliegender Abort mit einem hölzernen gedeckten Zugang – schon zugehörig zur Vorgängerbebauung – interpretiert werden kann.

Der weitere Nachmittag war traditionsgemäß Exkursionen vorbehalten, denen Tobias Lange, Referent des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, einen instruktiven Überblick zur baugeschichtlichen Entwicklung der Stadt Memmingen vorstellte. Anschließend standen vier parallel angebotene Themenrundgänge durch die Stadt zur Auswahl:

Architekt Dr. Wolfram Arlart führte durch mittelalterliche Kellieranlagen im Innenstadtbereich. Arlarts diesbezügliche Forschungsergebnisse bildeten die Basis der 1978 in der Reihe „Memminger Geschichtsblätter“ als Sonderheft publizierten Dissertation bei Prof. Gruben/TU München. Zur damaligen Zeit noch selten, hatte Arlart eine weitgehend vollständige Vermessung aller Kellieranlagen im Innenstadtbereich

erstellt und die Bezüge zu den rezenten Parzellengrenzen – auch unter Einbeziehung archivalischer Quellen – herzustellen versucht. Die ältesten Anlagen – meist mit quadratischem Grundriß und später auf Mittelstütze ablastend eingewölbt – scheinen noch ins 13. Jahrhundert zurückzugehen, einer Zeit, in der Memmingen seine Bedeutung als wichtiger Handelsplatz am Schnittpunkt überregionaler Transportwege gefestigt hatte. Die Wände dieser Anlagen waren in Tuff erstellt worden, einem lokal anstehenden Baumaterial, die Decken über Balkenlagen ausgeformt. Mit dem 14. Jahrhundert kommt dann nur noch Ziegel zum Einsatz. Eine Reihe von Kellieranlagen hat über die Einwölbung hinaus Umbauten erfahren, die im Einzelnen noch nicht bauanalytisch untersucht sind. Nur in einem Falle ist auch die über den Keller herausragende Bausubstanz in großem Umfang noch erhalten: dem sogenannten „Welfenturm“ an der Stadtmauer, wohl eine Struktur im Kern aus der Mitte des 12. Jahrhunderts.

Die zweite Gruppe unter Führung von Prof. Dr. Kirmeier-Debré (Leiter der Museen im Antonierhaus) und Frau Arch. Stetter (leitende Architektin bei der Sanierung) gewinn vielfältige Eindrücke bei einem Rundgang durch weitere Räumlichkeiten des sogenannten „Antonierhauses“, dem Tagungsort. Dabei erhielten die Teilnehmer einerseits Einblicke in die Baugeschichte wie auch den Umgang im Zuge der Sanierung, andererseits auch einen Eindruck von den reichhaltigen Beständen der in diesem Komplex beheimateten Museen.

An prominenter Stelle der Siedlung – im höchstgelegenen Teil der Altstadt hart an der Stadtmauer „unweit einem frühmittelalterlichen Reihengräberfriedhof und in direkter Nachbarschaft zur Pfarrkirche St. Martin erbrachten die zwischen 1991 und 1995 durchgeführten archäologischen Grabungen eine Reihe wichtiger Erkenntnisse zur Vorgeschichte des vierflügeligen Renaissance-Komplexes: über Resten einer römischen Kellieranlage aus Tuff (2. Jh. n. Chr.) – vielleicht Zeugen einer *villa rustica* – fanden sich bauliche Spuren mittelalterlicher Grubenhäuser und späterer Pfostenbauten auf einem hierzu stark aufplanierten Geländeteil mit Wallanlage.

Auch Überreste der dem Spätmittelalter (gegen 1400) zuzuordnenen Vorgänger der bestehenden Anlage konnten dokumentiert werden, vornehmlich Ziegelbauten, wohl auch mit Teilen aus Ständerbohlenbau. Mit etwa 1530 war dann der Kern der bestehenden Anlage geschaffen, der in den nachfolgenden Jahrhunderten im Wesentlichen keine größeren Umbauten, wohl aber Anbauten erhielt (zur Bau- und Nutzungsgeschichte siehe: Das Antonierhaus in Memmingen. Beiträge zur Geschichte und Sanierung [Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, 84], München 1996).

Frau Caroline Prinzhorn konnte im Rahmen ihrer Führung durch mehrere Dachwerke der Stadt ihre im Referat am Vormittag präsentierten Befunde, Thesen und Fragen mit den Exkursionsmitgliedern weiter und vertieft erörtern.

Die vierte Gruppe folgte den beiden Gebietsreferenten des Landesamtes für Denkmalpflege, Dr. Markus Weis (vormals zuständig für die Stadt Memmingen) und Dr. Tobias Lange (gegenwärtig zuständiger Referent) zu zwei kunst- wie bauhistorisch bemerkenswerten Architekturprojekten: Dem Kreuzherrenkloster, dabei nicht zuletzt dem Dachwerk der Kirche dieser baugeschichtlich komplexen Anlage, die von 1999 bis 2003 einer tiefgreifenden Sanierung unterzogen worden war (siehe Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, 15, München 2003).

Über der gotischen Hallenkirche dieses Klosters, die im Jahre 1709 eine aufwändige und sehr qualitätsvolle Redaktion durch Wessobrunner Stuckateure erfuhr, erhebt sich ein dendrochronologisch auf 1485 datiertes Dachwerk über zwei Ebenen mit Mittelstütze und liegendem Stuhl, ein frühes Beispiel dieser Konstruktionsart. Den Abschluß bildete eine Begehung des Dachwerks und Turms der alten Pfarrkirche St. Martin, unter der sich römische Bauspuren fanden, die gelegentlich als Teile einer Befestigung (*burgus*) interpretiert werden. Besondere Aufmerksamkeit verdient in der Pfarrkirche der Ostteil des Dachwerks, welches dendrochronologisch auf 1407/1408 datiert wurde und im Querschnitt die ungewöhnliche Form eines Trapezes mit abgeschrägten oberen Ecken aufweist. Diese singuläre Form bzw. Konstruktion hat zu

Überlegungen Anlaß gegeben, hier eine frühe typologische Zwischen- bzw. Übergangsstufe vom stehenden zum liegenden Stuhl zu vermuten.

Herbert May  
Georg Waldemer  
Ariane Weidlich

### **Hausbau im Dreißigjährigen Krieg und Viehaufstallung: Bericht von der 22. Tagung der Regionalgruppe Nordwest in Verden, 19.-20. März 2010**

Das riesige Dachwerk des Verdener Domes und sechs nicht weniger eindrucksvolle Bauernhäuser aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges waren Exkursionsziele der 22. Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Haus- und Gefügeforschung in Nordwestdeutschland in der IGB, zugleich Regionalgruppe Nordwest des AHF, die vom 19. bis 21. März 2010 in Verden/Aller stattfand. Außerdem gab es interessante Vorträge zu Fragen der Viehaufstallung und "freien Themen". Der Bundesvorsitzende der Interessengemeinschaft Bauernhaus (IGB), Dietrich Maschmeyer, begrüßte die anwesenden Teilnehmer; Heinrich Stiewe überbrachte Grüße vom Vorstand des AHF. Mit knapp 100 Teilnehmern war die Tagung sehr gut besucht.

Ein Novum war, dass bereits zu Tagungsbeginn eine Exkursionsbroschüre in Buchform vorlag: Unter dem Titel "Bauernhäuser aus dem Dreißigjährigen Krieg" (hg. von Wolfgang Dörfler, Heinz Riepshoff und Hans-Joachim Turner) enthält sie ausführliche Berichte und Zeichnungen zu den Exkursionsobjekten und ergänzende Beiträge aus anderen Regionen. Auch Gerhard Eitzen (+ 1996) und Ulrich Klages (+ 2007) sind mit Aufsätzen vertreten. Die Broschüre erscheint als Band 3 der "Holznagelschriften" der IGB ("Gelbe Reihe") und konnte aus Überschüssen vergangener Tagungen finanziert werden. Jeder Teilnehmer erhielt ein Exemplar ausgehändigt; weitere sind bei der IGB, Postfach 1244, D-28859 Lilienthal erhältlich (per Fax: 04792 / 4717 oder im Internet unter [www.igbauernhaus.de/Unsere Themen/Marktplatz](http://www.igbauernhaus.de/UnsereThemen/Marktplatz)).

Die Außenstellen Verden und Rotenburg der IGB hatten sich in diesem Jahr zusammengetan, um die Tagung zu organisieren. Luise Knoop war für die Organisation vor Ort und das Korrekturlesen des Exkursionsbandes verantwortlich; Hans-Joachim Turner, Heinz Riepshoff und Wolfgang Dörfler kümmerten sich um Programm und Exkursionsvorbereitung. Unterstützt wurden sie von Hedda Riepshoff, Ludwig Fischer und Bernd Kunze, der das Layout und den Druck der Broschüre besorgt hat.

### ***Das Dachwerk des Verdener Domes***

Die Besichtigung des mittelalterlichen Dachwerks des Verdener Domes eröffnete am Freitagnachmittag das Tagungswochenende. Als sich die Teilnehmer den Wendelstein zum Dachstuhl hochgearbeitet hatten, erwartete sie ein Wald von Hölzern, die im Querschnitt ein ca. 60 Grad steiles, nahezu gleichseitiges Dreieck von etwa 30 m Seitenlänge bilden, das von zwei mächtigen Ständerreihen im Innern getragen wird - das bisher älteste bekannte Beispiel eines "aufgeständerten Kehlbalkendaches". Erhard Preßler und Heinz Riepshoff erläuterten die Bauphasen, die sie in mehrjähriger dendrochronologisch-gefügekundlicher Forschungsarbeit ermitteln konnten. Es lassen sich vier Bauabschnitte unterscheiden, die mit den urkundlich bekannten Daten zur Baugeschichte des 1290 begonnenen gotischen Domes korrespondieren: 1306-09 (d) wurde das Dachwerk über dem östlichen Umgangschor und dem Querhaus gerichtet, 1326 (d) folgte das östliche Langhausjoch und nach einer finanziell bedingten Bauunterbrechung von gut 150 Jahren wurde 1478 (d, Weihe 1480) das Langhaus bis zu dem romanischen Südwest-Turm geschlossen (eine geplante Doppelturmfassade blieb unvollendet). Bemerkenswert ist, dass der ursprüngliche Plan des Dachwerks aus dem frühen 14. Jahrhundert von den späteren Zimmermeistern fast unverändert fortgeführt wurde, so dass das gesamte Dachgerüst heute sehr einheitlich erscheint. Nach dem Kriegsverlust des Daches über dem Wiener Stephansdom besitzt der Verdener Dom eines der größten mittelalterlichen Dachwerke Europas. In einem ersten Abendvortrag fasste Erhard Preßler seine Forschungsergebnisse zu-

sammen, illustriert durch ein präzises, selbst gebautes Modell des Langhausdaches im Maßstab 1:50, das 2009 in der Ausstellung "Roofs of Europe" in Paris zu sehen war. Ein weiteres Modell des vollständigen Dachwerks wird am 7. Mai im Verdener Dom der Öffentlichkeit vorgestellt.

Zwei weitere Vorträge am Freitagabend boten eine kurzweilige Einführung in die verwickelte Landesgeschichte der Bistümer Verden und Bremen als Tagungsregion (Wolfgang Dörfler) und eine beispielhafte Vorstellung dreier prächtiger Fachwerkbauten (Heinz Riepshoff), die alle im Jahre 1621 errichtet wurden, das in der hiesigen Region noch zur „Vorkriegszeit“ des Dreißigjährigen Krieges zu zählen ist.

### ***Vorträge:***

#### ***Viehaufstallung und "freie Themen"***

Das Sonnabendprogramm eröffnete Haio Zimmermann mit einem sehr anschaulichen archäologischen Überblick über 4.000 Jahre Viehhaltung im Stall. Er wies auf den wortgeschichtlichen Zusammenhang von "Vieh" und Reichtum/Geld hin und erläuterte die Aufstallungsrichtung (Kopf zur Außenwand bis in die frühe Neuzeit) unter anderem anhand eines eindrucksvollen Beispiels, eines eisenzeitlichen Hauses aus Nørre Tronders bei Ålborg (Dänemark), in dem nach einem Brand die Skelette von sechs Kühen, einem Pferd, einer Familie mit Kind, drei Schafen und einem Schwein in situ erhalten geblieben waren. Während in den älteren Perioden von der Bronzezeit (Hahnenknooper Mühle bei Wilhelmshaven) bis zur römischen Kaiserzeit (Feddersen Wierde u.v.a.) dreischiffige Wohnstallhäuser mit auffallender Ähnlichkeit zum neuzeitlichen Hallenhaus verbreitet waren, in denen das Vieh in seitlichen Stallboxen mit den Köpfen zur Außenwand stand, setzten sich im frühen Mittelalter einschiffige Rauchhäuser ohne Viehaufstallung durch - das Vieh war nun in anderweitigen Unterständen auf dem Hof oder in Außenlage untergebracht. Schweine wurden unter anderem in Erdhöhlen, aber auch in steinzeitlichen Großsteingräbern gehalten, Pferde in halbwilder Waldweide. Als Gründe für einen erneuten Wechsel zur Stallhaltung im hohen Mittelalter zählt er auf: Winterfütterung,



Ställe als Dungsammelstätte, Schutz gegen Viehdiebstahl, Schonung von Wald und Weide, das Melken der Muttertiere sowie die Aussonderung und Pflege kranker Tiere.

Anschließend formulierte Dietrich Maschmeyer anhand zahlreicher Beispiele aus Nordwestdeutschland ungeklärte Fragen zur Viehaufstallung im Hallenhaus und seinen Nebengebäuden. Die Pferdehaltung in älteren Häusern mit Vorderkübbung wurde durch den Anbau oft stark separierter Pferdeställe hinter (neu aufgerichteten) Steilgiebeln ersetzt.

Spannend ist die Fragestellung zur Unterbringung der Kühe in den Kübbungen des Zweiständerhauses, die im 15. und 16. Jahrhundert mit einer Tiefe von 1,5 m auch für die damals anzunehmenden kleinen Rinderrassen für eine Aufstallung in Kleinboxen zu kurz gewesen sein müssen. Im Laufe des 16. Jahrhunderts erreichen die Ställe dann Tiefen von über zwei Metern, die die heute bekannte Aufstallung mit den Köpfen zur Diele zwischen den Hauptständern ermöglichte. Im Osnabrücker Artland gab es größere Stallräume mit sehr engen Fressgittern ohne Anbindevorrichtungen, was auf ein freies Bewegen des Viehs in den Kübbungen schließen lässt. In anderen Landschaften (Westfalen, Lippe) gab es niedrige waagerechte "Kuhnackenriegel" zwischen den Ständern, um das Eindringen der Rinder auf die Diele zu verhindern. Insgesamt ergab die Diskussion auch vor dem Hintergrund hoher Viehzahlen auch in kleineren Häusern eine mangelnde Vorstellung über die wirklich Größe des Hornviehs im Spätmittelalter, die Funktion der Kübbungen in den ältesten Hallenhäusern und den Ort der Aufstallung dieser wichtigsten Viehgattung.

Ein Kurzvortrag von Hans-Joachim Turner zeigte an mehreren Beispielen die vielfältigen Spuren von Kuhnabbindevorrichtungen in Häusern des 16. bis 19. Jahrhunderts in Norddeutschland. Er diskutierte auch den Raumbedarf der Tiere. Bei der Exkursion sahen wir in Ramelsen (Lk. Verden) ein Haus von 1639 (d), in dem die mit 50 cm „überbreiten“ Ständern der Diele später etwa um ein Drittel ihrer Breite „heruntergebeilt“ worden waren, um eine dritte Kuh zwischen zwei Ständern unterbringen zu können. In diesem wie auch in vielen anderen

älteren Häusern war schließlich im 19. Jahrhundert eine Verschiebung der Ständerreihen um etwa 1 bis 1,5 m zur Diele hin vorgenommen worden, um die Tiefe der Kübbungen der Größe der Kühe anzupassen und Platz für einen Mistgang hinter den Tieren zu schaffen. In der anschließenden Diskussion wurde deutlich, dass eine interdisziplinärer Austausch mit Agrarhistorikern und Paläozoologen dringend erforderlich ist, um in der Frage nach der Größe und Aufstallung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Nutztiere (insbes. Rinder und Pferde) zu gesicherten Ergebnissen zu kommen. Außerdem kam es zu einem Schlagabtausch zwischen den Vertretern der Meinungen, dass es in den frühneuzeitlichen Ställen trotz der Körperwärme des Viehs sehr kalt (nur wenige Grad über Außentemperatur) oder aber verhältnismäßig warm und damit weitgehend frostfrei gewesen sei. Hier stehen sich "gefühlte" Erfahrungswerte von Landwirten und Hausforschern, die die Viehaufstallung im Hallenhaus noch in jüngerer Zeit aus eigenem Erleben kennen und Messergebnisse gegenüber, wie sie etwa das Museumsdorf Cloppenburg vor über 30 Jahren in einem mit Vieh besetzten Bauernhaus durchführen konnte (Hermann Kaiser). Diese Diskussion kann nur durch weitere Temperaturmessungen in Hallenhäusern mit traditioneller Viehaufstallung versachlicht werden, die die Wärmeverhältnisse in milden und strengen Wintern berücksichtigen.

Christine Scheer stellte die Viehaufstallung im "Husmannshus" (Hallenhaus) und dem "Barghus" (Haubarg/Gulfhaus) als den beiden grundverschiedenen Haustypen der Kremper- und Wilstermarsch unter funktionellen Gesichtspunkten vor. Sie zeigte wie in den Hallenhäusern der Region die Kuhställe vollständig durch Klappen und Holzverschlüsse von der (Dresch-)diele abgetrennt wurden; in der Diskussion wurde der Zusammenhang zwischen Augenkrankheiten des Hornviehs und dem beim Dreschen auf der Diele entstehenden Staub angesprochen. Im Barghus wurden die Tiere primär mit dem Kopf zur Außenwand aufgestellt, doch wurde die Aufstellungsrichtung häufig später umgekehrt und damit der in den anderen Haustypen üblichen Form angepasst.

Im folgenden Vortrag berichtete Bernd Adam aufgrund erhaltener Baupläne über "Vieh- und Kornhäuser, multifunktionale Großbauten auf Amtshöfen des 18. Jahrhunderts". Er zeigte mehrere Bauten des hannoverschen Landbaumeisters Christian Ludwig Ziegler (1748-1818), dessen zeichnerischer Nachlass kürzlich im Stadtarchiv Peine wiederentdeckt worden ist (s. Bernd Adam und Thorsten Albrecht: Christian Ludwig Ziegler (1748-1818). Kurhannoverscher Landbaumeister und Architekt von Kloster Medingen. Petersberg 2009). Bei einem Entwurf zum Neubau eines Schafstalls ging Ziegler davon aus, dass der Schafmist im Laufe des Winters zu einer 1,2 m hohen Schicht anwachsen würde und also eine recht hohe Balkenlage sowie Öffnungen zum Belüften des Stallraums unter der Dachtraufe vorzusehen seien. Diese Öffnungen benötigten aus Sparsamkeitsgründen keine verschließbaren Klappen, da auch im Winter die gute Durchlüftung wichtiger als der Kälteschutz war. Eine praktische Besonderheit sind die runden Sandsteinsockel unter den ebenfalls abgerundeten Ständern des Gerüsts, die Abriebverluste bei der Schafwolle verringern sollten. Für das Kloster St. Michaelis in Lüneburg entwarf Ziegler lieber wenige große Wirtschaftsgebäude mit kombinierter Nutzung als eine Mehrzahl kleiner Gebäude, da die Unterhaltungskosten dann deutlich günstiger wären. So baute er auch auf anderen Amtshöfen große, multifunktionale Wohn-, Stall- und Vorratsgebäude wie z.B. das Amtshaushaltsgebäude von 1780 in Fallersleben. Bemerkenswert ist die räumliche Differenzierung der Schweineställe seiner Bauten sowie ein massiv ausgeführter Raum mit Schornstein, den man bereits als Futterküche interpretieren möchte. Volker Glüntzer hatte das alternative Motto der Tagung "Der spannendste Befund der letzten drei Jahre" ernst genommen und berichtete über ein Wirtschaftsgebäude des Gutes Schleppenburg bei Iburg (Lk. Osnabrück). Das in seiner heutigen Erscheinungsform als Doppelheuerhaus mit zwei traufseitigen Toreinfahrten angesprochene Gebäude gab nach akribischer dendrochronologisch-gefügekundlicher Untersuchung eine äußerst differenzierte Baugeschichte preis: Von einem Dreiständerbau des Jahres

1491 waren 1615 einzelne Balken weiterbenutzt worden, um auf dem Gutshof erneut ein dreiständriges Haus mit großem Giebeltor und ohne Wohnteil, ein Viehhaus also, zu errichten. Bereits 1656 wurde das Tor an die Traufseite verlegt, da das Gebäude jetzt mit beiden Giebeln an eine Gräfte grenzte. Erst im 19. Jahrhundert erhielt das Gebäude unter Entfernung eines Innenständers und Einfügung einer Unterschlagskonstruktion das zweite Tor. Ab wann die zuletzt bestehende Wohnnutzung einsetzte, ist derzeit noch ungeklärt. Glücklicherweise hat sich ein örtlicher Verein gefunden, der das wertvolle Gebäude behutsam repariert und einer extensiven Nutzung zuführen will.

Den Abschluss des Vormittagsprogramms bildete ein Arbeitsbericht von Joseph Pollmann über einen Schafstall auf dem Finkenhof in Oberhudem-Schwartmecke (Kreis Olpe) im westfälischen Sauerland. Der Hof ist seit dem 16. Jahrhundert als Schäferiebetrieb belegbar; ein Vierständer-Haupthaus von 1685 und ein bisher undatierter Schafstall blieben erhalten.

Das komplexe Gefüge dieses in den Hang gebauten Gebäudes mit 3,4 m langen Eichenständern, die auf etwa 1 m hohen Porphyrsäulen stehen und bis ins Dachwerk reichen, bedarf noch einer genaueren Untersuchung. Die auf den Traufwänden ruhenden Balken bilden offenbar keine dichte Decke über den Schafstall; seitliche Räume waren durch solide Bohlenwände vom mittleren Stallraum und einer anschließenden Querdiele mit rückwärtigem Keller abgetrennt.

Nach der Mittagspause berichtete Frank Högg über drei Bauernhäuser des 17. und 18. Jahrhunderts im westlichen Südharz - einer hauskundlich unerforschten Region, die derzeit von einer heftigen Abbruchwelle betroffen ist. Die gezeigten Beispiele aus Branderode (1654/55 d), Werna (1703, verlängert 1773/74 d) und Friedrichstal (1713/14 d) sind zweistöckige miteldeutsche Ernhäuser in Stockwerkbauweise, die vor ihrem nicht mehr zu verhindernden Abbruch vom Referenten im Auftrag der Denkmalpflege dokumentiert wurden. Die Entwicklung verläuft von qualitativem Nadelholzfachwerk des 17. Jahrhunderts mit reichen Profilen, Schiffskehlen und "Leiterbrüstungen" zu

schlichteren Gefügen des 18. Jahrhunderts mit abgerundeten Balkenköpfen und K-Streben. Zahlreiche originale Details wie bauzeitliche Schiebefenster, Türen und Treppengeländer, von denen der Referent nur wenige retten konnte, unterstreichen die lebendige Vielfalt einer noch weitgehend unbekanntes Hauslandschaft, die infolge von Abwanderung und demografischem Wandel verloren zu gehen droht.

Mit ihrem Beitrag zur "hohen Rauchküche" im Bauernhaus des hannoverschen Wendlandes knüpften Knut Hose und Dirk Wübbenhorst an die letzte Tagung in Hitzacker an und boten neues Material zur wichtigen Frage von Herdraum und Küche. Nach aktuellen Befunden in mehreren älteren Gebäuden gab es im Wendland vor 1800 zwar auch Flettdielenhäuser, doch bestand in ihnen eine funktionale Differenzierung zwischen der nicht so intensiv genutzten Feuerstelle auf dem Flett und einer weiteren Herdstelle im mittleren Raum des Kammerfaches. Dieser war ursprünglich zweigeschossig hoch war und kann damit als "hohe Küche" angesprochen werden. In ihm sehen die Referenten einen "Multifunktionsraum" als Hauptwohn- und Aufenthaltsraum des Hauses, der erst im 19. Jahrhundert durch eine nachträglich eingezogenen Balkendecke unterteilt und durch den Einbau einer Rauchglocke mit Schornstein rauchfrei gemacht wurde. Die letzten Bauernhäuser mit einer "hohen Küche" im Kammerfach wurden im Wendland noch im frühen 19. Jahrhundert gebaut und konnten auf der letztjährigen Exkursion besichtigt werden (z.B. in Diahren, 1808).

Stefan Amt berichtete über ein aktuelles dendrochronologisch-gefügekundliches Forschungsprojekt zu den hölzernen Glockentürmen der Lüneburger Heide, das er derzeit mit Studierenden der Universität Braunschweig und der FH Hildesheim durchführt. Bisher wurden drei von 44 bekannten Holztürmen neu aufgemessen und dendrochronologisch datiert - mit z.T. erheblichen Abweichungen von den bisherigen Altersschätzungen: Meinerdingen, 1383/84 (d, bisher geschätzt "nach 1500", näheres dazu im Beitrag des Verf. im IGB-Band "Geschichtsdokument Bauwerk"); Munster, 1556 (d, bisher angebl. 1518 nach Blitzschlag); Wietendorf,

1545 (d, bisher nach Wetterfahne 1749). Hölzerne Glockentürme sind außerdem in Schleswig-Holstein, England, Skandinavien und Osteuropa verbreitet; eine Vernetzung zu einem "European Research Institute on Wooden Bell-towers" ist geplant.

Dieter L. Schwarzahns berichtete über seine frühere Tätigkeit beim LWL-Amt für Landschafts- und Baukultur in Münster, wo er an dem digitalen Kulturlandschaftskataster KuLaDig der Landschaftsverbände Westfalen-Lippe und Rheinland ([www.kuladignrw.de](http://www.kuladignrw.de)) mitgearbeitet hat. Am Beispiel alter Hofstellen im heutigen Stadtteil Henrichenburg der Stadt Castrop-Rauxel zeigte er die Vielfalt erhaltener bäuerlicher Kulturlandschaftselemente und Siedlungsformen (Einzelhöfe, Drubbel) in der Industrielandschaft des Ruhrgebietes, die im Rahmen des Projektes kartiert und für die Internet-Präsentation aufbereitet wurden. Ausgehend vom Urkataster von 1823 werden die gewaltigen Veränderungen der Kulturlandschaft infolge der Industrialisierung deutlich. Daran anknüpfend stellte Thomas Spohn fest, dass die bis heute sichtbaren bäuerlichen Elemente im Ruhrgebiet bei den aktuellen Projekten zum Europäischen Kulturhauptstadtjahr "Ruhr.2010" kaum Berücksichtigung finden. In seinem aus diesem aktuellen Anlass entstandenen Vortrag berichtete er über die Lebensmittelversorgung des "Reviere" aus seinem ländlichen Umland. Spätestens seit der Hochindustrialisierung (seit ca. 1880) war das Ruhrgebiet zur Versorgung seiner stark anwachsenden Bevölkerung auf Lebensmitteleinfuhren aus ganz Westfalen und Teilen Nordwestdeutschlands angewiesen; die Herkunftsregionen einzelner Produkte (Gemüse, Milch, Fleisch) umgaben das Ruhrgebiet wie breite Jahresringe (Müller-Wille 1952) und die Eisenbahn ermöglichte den schnellen und kostengünstigen Transport in den Ballungsraum. So wurden die Bauern in der näheren und weiteren Umgebung zu den "frühesten Profiteuren der Industrialisierung", die daraufhin ihre Höfe modernisierten. Davon legen zahlreiche neue Hofanlagen mit massiven, separaten Wohn- und Wirtschaftsgebäuden Zeugnis ab, die im engeren Ruhrgebiet schon seit den 1850er Jahren entstanden, aber auch Neubauten für bäuerliche

Genossenschaften, Molkereien, Schlachthöfe usw. Hier eröffnet sich ein weites Feld für die ländliche Hausforschung, das bisher erst ansatzweise bearbeitet ist. Wie auch weiter entfernte Regionen sich auf die Versorgung industrieller Ballungsräume insbesondere im Ruhrgebiet spezialisieren konnten, zeigte später Heinz Riepshoff in seinem öffentlichen Abendvortrag über "Schweine in der Grafschaft Hoya": Nach dem Bau der Eisenbahnlinie Hamburg-Venlo 1873, die einen schnellen Absatz ins Ruhrgebiet ermöglichte, entwickelte sich die frühere Grafschaft zum "schweinereichsten Kreis des preußischen Staates". Jeder Kleinstellenbesitzer hielt mehrere Mastschweine und schon um 1900 bestanden große Mästereien mit über 1.000 Tieren, die mit Fischmehl und billiger russischer und rumänischer Futtergerste, die über Bremen importiert wurde, gefüttert wurden. Die heutige "Veredelungswirtschaft" etwa im Raum Südoldenburg hat hier ihre frühen Vorläufer, die ohne die Absatzmöglichkeiten im Ballungsraum des Ruhrgebietes nicht denkbar wären.

### ***Exkursion zu Bauernhäusern aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges***

Am Ende des ergiebigen Vortragstages stimmte Wolfgang Dörfler das keineswegs ermüdete Publikum mit einem weiteren Abendvortrag zum Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) in der Region Rotenburg auf die Exkursion ein. Er stellte die wichtigsten Kriegsparteien in Norddeutschland vor, wo erzbischöflich-bremische, kaiserlich-katholische, protestantische, dänische und schwedische Truppen durchzogen und das Land abwechselnd besetzt hielten - bis 1645 die Schweden die Bistümer Bremen und Verden in Besitz nahmen, was durch den Westfälischen Frieden 1648 bestätigt wurde und bis 1712 andauern sollte. Insgesamt gehörte der Norden des heutigen Landes Niedersachsen trotz wiederholter Durchzüge zu den weniger stark von Kriegszerstörungen betroffenen Gebieten - was durch eine Reihe von eindrucksvollen Hallenhaus-Neubauten aus den Kriegsjahren bestätigt wird. Die Exkursion am Sonntag führte zu sechs Bauernhäusern in den Landkreisen Verden und Rotenburg, die alle während des Dreißigjährigen

Krieges oder unmittelbar danach erbaut wurden. Von einer kleinen Brinkkötnerstelle in Eitze (1637-39 d, ursprünglich mit Vorder- und Hinterkübungen) über mittelbäuerliche Häuser (Holtum Geest Nr. 10, 1651 d) bis zu großen Vollhofgebäuden (Hassendorf Nr. 6, heute Heimathaus in Sottrum, 1626-1631 d; Ramelsen Nr. 1, 1639 d) handelt es sich um prächtig verzimmerte Zweistöckerbauten aus sehr wuchtigen Bauhölzern, die nichts von kriegsbedingter Not oder Armut spüren lassen. Das eindrucksvollste Beispiel ist sicherlich das schon von Gerhard Eitzen beschriebene "Cohrs Hus" in Riekenbostel von 1640, ein mittelbäuerliches Haus mit einer 8,70 m breiten Diele und gewaltigen Holzdimensionen (Dielenständer bis zu 53 x 33 cm, Deckenbalken 55 x 42 cm, jeweils breitkant, Luchtriegel 77 x 26 cm hochkant) - das von den Teilnehmern in frisch restauriertem Zustand besichtigt werden konnte. Überhaupt war die Exkursion auch ein Lehrstück für beispielhafte Restaurierungen von großvolumigen Hallenhäusern, herausragend sicherlich die behutsame Translozierung des Baudenkmals "Hiners Hoff" in Benkel von 1647 (d) einschließlich der kunstvollen Kieselpflasterung im Flett von 1797 (vgl. Ludwig Fischer: Ein Haus zieht um. Lilienthal: IGB 2002).

In Bezug auf die Zeitumstände des Dreißigjährigen Krieges drängt sich angesichts dieser prächtigen, holzreichen Neubauten der Verdacht auf, dass einige Bauern auf unzerstörten Höfen in Norddeutschland von den Zerstörungen des Krieges in anderen Regionen profitierten - etwa durch hohe Getreide- und Bauholzpreise, doch wäre dies noch durch interdisziplinäre Forschungen in Zusammenarbeit mit Wirtschafts- und Agrarhistorikern zu bestätigen. Dass die Hausforschung zu dieser Frage aufschlussreiches Material beitragen kann, zeigen die während der Verdener Tagung besichtigten Bauten und die Beiträge der dazu erschienenen Exkursionsbroschüre auf eindrucksvolle Weise.

Wolfgang Dörfler  
Heinrich Stiewe

## Berichte und Mitteilungen

### Das Wohnstallhaus in Manker. Eine Frühform des brandenburgischen Giebel- flurhauses

Im Ruppiner Land, nördlich von Berlin, nicht weit entfernt vom Rhinluch liegt das ehemals wohlhabende Bauerndorf Manker. Hier befindet sich eines der beiden ältesten bäuerlichen Wohnstallhäuser in Brandenburg. Es wurde in der Wiederaufbauphase nach dem Dreißigjährigen Krieg 1698 (d) errichtet.

Seine zur Zeit erfolgende Sanierung ermöglichte eine gründliche Bauforschung zur Rekonstruktion des Erbauungszustandes. Anders als die späteren Umbauten zunächst vermuten ließen, entpuppte sich das Gebäude als eine Früh- oder Vorform des brandenburgischen Giebel- (oder Mittelflur-) Hauses, wie sie uns bisher nur bruchstückhaft aus zwei inzwischen verschwundenen bäuerlichen Wohnhäusern überliefert sind (Fischerhaus Altmädewitz/Oderbruch von 1653 d und Wohnstallhaus in Görne/Westhavelland von um 1700).

Das Haus in Manker bietet nun die Möglichkeit, viele bauliche Details in situ zu untersuchen, wie sie zum Teil auch für die Häuser in Altmädewitz und Görne anzunehmen sind.

Das mit dem Giebel zur Straße stehende Gebäude ist zweigeschossig (zur West- und Nordseite) bzw. zweistöckig (zur Straßenseite im Süden und Hofseite im Osten). Seine Grundrissgliederung ist auffallend schlicht und klar strukturiert. Zur Straße besitzt es einen Wohnteil, der asymmetrisch dreizonig längsgegliedert ist. Zur Hofseite liegt der Stallteil, der durch eine bis ins Dach reichende Trennwand vom Wohnteil getrennt ist.

Der Wohnteil wurde durch eine etwa mittig im Hausgiebel liegende Tür betreten. Diese hat ihre Lage und Größe nie wesentlich geändert. Die Überlegung, an dieser Stelle eine ursprüngliche Scheunen-Einfahrt zu suchen, kann aufgrund der Befunde mit Sicherheit ausgeschlossen werden. Die Haustür führte in eine mehr als 4 Meter breite und die gesamte Länge des Wohnteils (10 Meter) einnehmende Flurküche, die außerdem über zwei Geschosse reichte.



Abb. 1: Manker (Ostprignitz/Ruppin), Dorfstraße 58, Straßenansicht. Foto: Henning Schletter, 2009

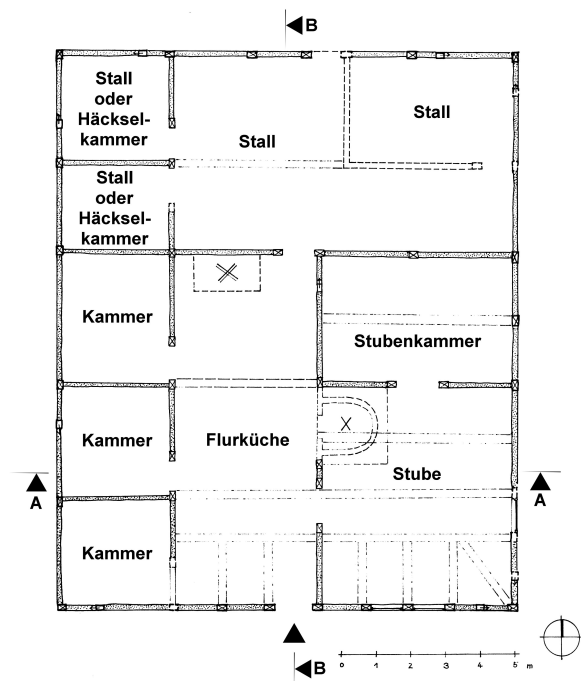


Abb. 2: Manker, Dorfstraße 58, Erdgeschoss-Grundriss. Rekonstruktion des Erbauungszustands von 1698. Zeichnung: Katja Laudel

Diese Flurküche erschloss sämtliche Kammern des Wohnteils, die zur linken Seite als schmale Zone angeordnet waren und die sich als solche bis in den Stallteil fortsetzten. Zur rechten Seite der Flurküche gelangt man in die Stube, von der aus wiederum die rückwärtig anschließende Stubenkammer zu erreichen war.

Das Obergeschoss ist noch weniger untergliedert. Es existiert nur über der Kammerzone als ein durchgehender Raum und über der Stubenzone als zwei Räume in den gleichen Abmaßen

wie Stube und Stubenkammer im Erdgeschoss. Der rückwärtig anschließende Stallteil scheint im Ursprung nur mit einer lose aufgelegten Bretter- (oder Schwarten-) Decke zur Aufnahme des Heubodens überspannt gewesen zu sein, die zudem vermutlich mit einer oder mehreren Öffnungen durchbrochen war, um die Ställe mit Heu (und Stroh) zu beschicken.

Errichtet in Fachwerk mit Lehmstakenausfachung gleicht das Gebäude zwar in seiner Grundkonstruktion den rezenten Bauten aus der Mitte bzw. der zweiten Hälfte des 18. Jh., zeigt aber einige von jenen deutlich unterscheidbare Besonderheiten:

Dazu zählt zunächst die bereits erwähnte Kombination von Geschoss- und Stockwerkbauweise, wobei die Stockwerkbauweise auf den beiden Schauseiten des Hauses – zur Straße und zur Hofseite (jeweils an den Außenwänden der Stube) – zur Anwendung kam. Ein weiteres Charakteristikum, das die Konstruktion von denjenigen aus der Mitte und zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts deutlich unterscheidet, sind die mit drei bis fast vier Metern großen Gefachbreiten, die – bei einfacher Verriegelung – daraus entstehenden liegenden Gefachformate und die daran gebundene starke Dimensionierung der Holzquerschnitte (wie z. B. die Wandstiele mit ca. 28/20 cm und die Rähme mit 25/20 cm). Ebenso auffällig sind die großen Holzlängen, die aufgrund des Fehlens jeglicher Verlängerungsverbindungen (Hakenblatt o. ä.) notwendig waren – oder anders betrachtet: Große Holzlängen wie für das 16 Meter lange Rähm der Innenwand zur Kammerseite waren zur Erbauungszeit offensichtlich noch verfügbar.

Die Dachkonstruktion war im Ursprung im gebundenen System errichtet und hatte demnach ebenso drei bis vier Meter große Sparrenabstände. Für die Längsaustei fung der Kehlbalckenkonstruktion sorgte – wie z. T. noch bei Häusern aus der Mitte des 18. Jh. – ein einseitig auf die Sparren aufgeblatteter, sogenannter „Märkischer Längsverband“.

Im überlieferten bauzeitlichen Gefüge finden sich im übrigen ausschließlich Zapfenverbindungen. Die Rähme der Innenwände sind dabei jeweils in die Außenwandstiele auf der West- und Nordseite (Geschossbauweise) eingezapft.

Interessanterweise liegen dabei die Riegel der Innenwände zum Teil auf gleicher Höhe wie die Riegel der Außenwände, was die Querschnitte der Bundstiele stark schwächt.

Die Zwischendecke zwischen Erd- und Obergeschoss war im Ursprung nur über der Stube und der daran anschließenden Kammer gelehmt. Über den Kammern auf der anderen Hausseite befinden sich heute ausschließlich nachbauzeitliche Lehm- bzw. Dielendecken. Denkbar ist in diesen Kammern eine starke Dielen- (oder Schwarten-) Decke zur Erbauungszeit, deren Spannweite entsprechend der Raumlängen (oder Breiten) zwischen drei und vier Metern betrug.

Die starke Schwärzung der Trennwand vom Wohn- zum Stallteil sowie die allgemeine Verußung der Flurküchenwände, der durchlaufenden Deckenbalken zwischen Erd- und Obergeschoss sowie der gesamten Obergeschossräume, deren Konstruktion im weitgehend bauzeitlichen Zustand erhalten ist, zeigen an, dass es sich bei dem Haus in Manker um ein sogenanntes Rauchhaus – ein Haus ohne Schornstein – handelte. Der Feuerherd der Küche befand sich den starken Schwärzungen zufolge unmittelbar an der Trennwand zum Stall, wo der Rauch frei in den Dachraum hinaufzog und dort vermutlich über kleine Öffnungen im Straßengiebel (nicht mehr nachweisbar) nach außen geleitet wurde. Die Raumhöhe der Flurküche vermied (weitgehend), dass durch Funkenflug die Decken- oder Dachkonstruktion in Brand gesetzt wurde.

Eine über zwei Meter breite Öffnung der Stube zur Flurküche ist als Standort des ehemaligen Hinterladerofens interpretierbar, der damit die Stube als ursprünglich einzigen beheizbaren Raum des Hauses kennzeichnet. Die ungewöhnlich große Breite der Öffnung legt dabei nahe, dass wir uns eine Ofengröße vorzustellen haben, die den Dimensionen eines Backofens entspricht. Dies ist zudem in einer Erbauungszeit, die noch nicht geprägt war von zahlreichen Feuerschutz-Verordnungen, wie sie mit zunehmendem Erfolg im Verlauf des 18. Jh. erlassen wurden und damit unter anderem die Auslagerung des Backofens aus dem Wohnhaus durchsetzten, eine sehr wahrscheinliche These.

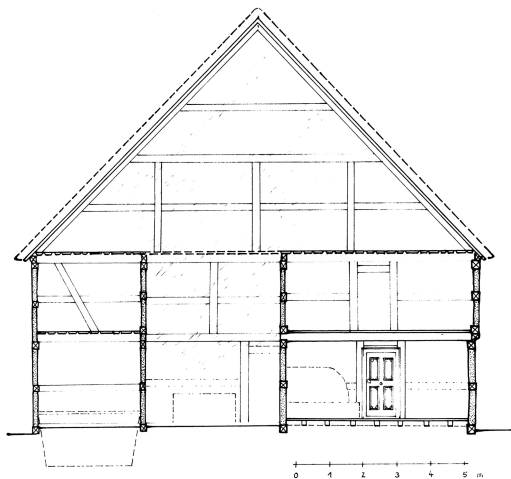


Abb. 3: Manker, Dorfstraße 58. Querschnitt, Rekonstruktion

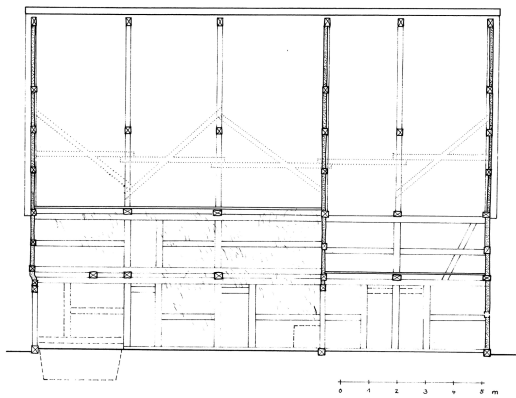


Abb. 4: Manker, Dorfstraße 58. Längsschnitt, Rekonstruktion. Zeichnungen: Katja Laudel

Eine weitere Besonderheit zeigt das Gebäude in Bezug auf die Erschließung der Obergeschossräume: Da alle Treppenstandorte nachbauzeitlich sind und ebenso ein Erschließungsraum im Obergeschoss fehlt, muss davon ausgegangen werden, dass die Räume des Obergeschosses über angelegte Leitern aus der Flurküche erreicht wurden.

Die Obergeschossräume wie zum Teil die Flurküche wiederum waren zur Zeit der Sanierung in Höhe der Dachbalken mit einer 5 bis 7 cm starken Schwartendecke versehen, die starke Schwärzungen an der Unterseite aufwies. Die glatte Oberseite der Schwarten war mit einem Lehm Schlag überzogen. Bearbeitungsart der Schwarten (aus gespaltenen, bebeiteten Stämmen) und ihre überwiegend den gesamten

Wohnteil überspannende Länge (ca. 10 m) sowie ihre gleichmäßige Verrußung legen die Vermutung nahe, dass diese aus der Erbauungszeit stammen (eine dendrochronologische Untersuchung steht noch aus). Die Tatsache aber, dass das Auflager an den jeweiligen Giebeln des Wohnteils durch nachträglich aufgelegte Balken realisiert wurde, lässt Zweifel daran aufkommen. Sollten sich die Schwarten als tatsächlich bauzeitlich erweisen, so wäre allenfalls eine mehr oder weniger provisorische Abdeckung der Obergeschossräume denkbar, die aber nicht oder nur zum Teil betretbar war. Der Lehm Schlag ist dabei in jedem Fall nachbauzeitlich, da er erst mit der nachträglichen Einziehung des doppelt stehenden Dachstuhls eingebracht sein konnte (dies bestätigt auch die fehlende Verrußung der Lehmstrohmasse in den Fugen).

Trotzdem das Grundrisschema mit seiner Längerschließung und der großen, zweigeschossigen Halle die Erinnerung an Niederdeutsche Hallenhäuser weckt, ist das Gebäude eher als eine Gegenthese zu der Annahme zu betrachten, nach der sich das Brandenburgische Giebelflurhaus aus dem Niederdeutschen Hallenhaus entwickelt habe.

Das Gebäude zeigt keinerlei Hinweise auf eine ursprüngliche Scheunennutzung: weder gibt es Spuren eines ehemaligen fuderhohen Scheunentors, noch wäre eine balkenlastige Lagerung der Ernte im vorhandenen Gebäude denkbar. (So lässt sich im Giebel keine ursprüngliche gefach- oder gar geschosshohe Luke nachweisen, und der Dachboden wäre von der Flurküche aus wegen seiner Höhe nicht zu beschicken gewesen, zumal die Schwartendecke ja kaum belastbar war.) Das Haus kann nur gemeinsam mit einer gleichzeitig oder wenig vorher errichteten, separaten Scheune existiert haben.

Vergleicht man das Gebäude mit den Dokumentationen von anderen ehemals schornsteinlosen Häusern in Brandenburg, so ist allen diesen Häusern eine eineinhalb bis zwei Geschoss hohe hallenartige Flurküche gemeinsam. Ganz offensichtlich ist die Größe der Flurküche in allen diesen Fällen nicht der Tatsache geschuldet, dass sich hier eine ehemalige Scheuendiele befand oder gar nur die Erinnerung daran konserviert wurde, sondern dass der frei

durch das Haus ziehende Herdrauch bei entsprechender Raumgröße und -höhe den Aufenthalt in diesem Raum weniger beeinträchtigte bzw. weniger Feuergefahr barg.

Die funktionelle Zuordnung der einzelnen Hauszonen war im Wohnstallhaus in Manker bereits so angelegt, wie sie auch in den Giebelflurhäusern des 18. Jahrhunderts überliefert ist: mit einem straßenseitigen, dreizonig gegliederten Wohnteil und einem hofseitigen Stallteil. Nirgends ist hier also eine Anordnung der Ställe beiderseits der Flurküche und eine rückwärtige Lage des Wohnteils – wie dies in Hallenhäusern üblich ist – zu erkennen. Es gibt auch keinerlei Anlass dafür anzunehmen, dass diese Raumfunktionen verlagert worden seien. Eine Beziehung zum Niederdeutschen Hallenhaus ist hier nicht zu erkennen. Vielmehr lässt das Gebäude in Manker erahnen, auf welche Weise die allmähliche Binnendifferenzierung der bäuerlichen Wohnhäuser im Verlaufe der vorangegangenen Epochen geschehen sein konnte: Aus einem giebelseitig erschlossenen, ehemals zweizonigen Gebäude mit straßenseitigem Wohnteil und einem hofseitigen Stallteil, entwickelte sich mit der Bildung einer rauchfreien Stube im Wohnteil ein möglicherweise zunächst zweizonig längsgegliederter Wohnteil, mit der Ausgliederung der Kammerzone aus der Flurzone (oder deren Anklappung daran) der in Manker überlieferte dreizonige Wohnteil.

Eine solche These lässt sich nur anhand weiterer Funde von Frühformen des Giebelflurhauses nachweisen. Das Haus in Manker zieht zunächst lediglich die seit dem 19. Jahrhundert bis in die heutige Zeit behauptete genetische Entwicklung des brandenburgischen Giebelflurhauses aus dem Niederdeutschen Hallenhaus erheblich in Zweifel und legt eine regional eigenständige Entstehung und Entwicklung dieser Hausform nahe.

Katja Laudel (Berlin)

### Bitte um Hinweise zum Thema "Bauopfer"

Das Bauopfer ist ein Thema, das die Bauforschung immer wieder interessiert. Ich habe mich damit im Tagungsband 54 (2007) des AHF un-

ter dem Titel "Das Bauopfer in der Hausforschung – Befunde und Erklärungen" (S. 133–146) näher auseinandergesetzt. Auf unserer letzten Tagung in Lüneburg hat mich freundlicherweise Anja Schmid–Engbrodt auf nachstehenden literarischen Hinweis aufmerksam gemacht, für den es vielleicht Parallelen gibt. Wenn Ihnen ähnliche Bemerkungen bekannt sind, so teilen Sie sie mir bitte mit. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, auf diese Weise die Belege für ein Gebiet komplettieren zu können, für das die schriftliche Überlieferung meines Kenntnisstandes nach eher mager ist. Im Folgenden die Fundstelle:

*M. Johannes Colerus: Oeconomia ruralis et domestica. Frankfurt am Main 1672*

18. Buch, *Feuersnoth* zuwenden, S. 732:

*"Nimm ein schwarz Hun aus dem Nest / des Morgens oder des Abends / schneid ihm den Hals ab / wirffs auf die Erd / schneid ihm den Magen ganz aus dem Leib / thu nichts darauß / laß bey einander bleiben / darnach sihe / daß du ein Stück aus einem Hembt bekommest / da ein Mägdlein die noch ein rein Jungfrau sey / ihr menstrum innen hat / nim davon eines Tellers breit von dem / da des menstrui am meisten inn ist / diese zwei zwey Stück wickel zusammen und gib wol Achtung darauff, daß du ein Ey bekommest / das auff einen grünen Donnerstag gelegt sey / die drey Stück wickel zusammen mit Wachs / darnach thue es in ein Aechtmaßhäfelein / deck es zu / und vergrab es unter dein Hausschwellen. Mit Gottes Hülff / so lang als ein Stecken am Hauß wäret / wenn es schon hinder oder vor deiner Behausung brente / so kan oder mag dir nimmer oder auch deinen Kindern an deinem Hauß furchs Feuer schaden widerfahren. Es ist mit Gottes Krafft ganz gewiß und warhafftig."*

Für jeden weiteren Hinweis bin ich dankbar.

Dr. Klaus Freckmann  
Brandenburgische Str. 28  
10707 Berlin  
Tel.: 030-8871 8584  
E-Mail: [klaus.freckmann@t-online.de](mailto:klaus.freckmann@t-online.de)



## Rezensionen

**Michael Happe, Franziska Zschäck (Red.): Häuser aus Stroh und Lehm. Vergessene Bauweise und Materialien** (Hohenfeldener Hefte 4). Volkskundliche Kommission für Thüringen e.V. und Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden 2009. 112 Seiten, ISBN 978-3-9813035-0-6, 5,- Euro. **Bezug:** Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden, Im Dorfe 63, 99448 Hohenfelden.

Das Freilichtmuseum Hohenfelden in Thüringen greift mit dem 4. Heft seiner neuen Reihe ein Thema auf, das die ländliche Hausforschung und die praktisch tätigen Bewohner alter Häuser wie auch Handwerker interessiert. In sieben Beiträgen wird der Lehm- und Stroh-Bau verfolgt, zwei Aufsätze beschäftigen sich mit dem Baumaterial Stroh und zwei weiter mit ornamentierten historischen Putzen bzw. der Bauernhausentwicklung „zwischen Sprötte und Pleiße“, also am Nordrand des Erzgebirgsbeckens.

Das Schwerpunktthema „Lehm“ wird durch Beiträge zur volkskundlichen Forschungsgeschichte (Christel Köhle-Hezinger), zum Massivlehm-Bau in Deutschland (Michael Happe), zum „Lehmwellerbau“ in Mittelthüringen (Torsten Lieberenz), zum Haus Hertel im Freilichtmuseum Hohenfelden (Anne Meinzenbach), zur Baubestandsaufnahme der massiven Lehm-Bauten zwischen Ilm und Saale (Gunther Tilche), zum Lehm-Bau in Nordafrika, besonders in Südmarokko (Claudia Obendorf) und zum Stand der heutigen Lehm-Bautechnik - repräsentiert durch den „Dachverband Lehm e.V.“ - (Horst Schroeder) behandelt.

Zentrales Stichwort vieler der Aufsätze ist der Begriff des „Lehmwellerbaus“, der daher auch im Mittelpunkt der Besprechung stehen soll. Das Museum in Hohenfelden rühmt sich, mit dem Haus Hertel von 1683 das einzige Museumsgebäude dieser Art in Deutschland zu besitzen (S. 55), der zudem noch mit Hilfe aufwendiger Technik „größtenteils transloziert“ wurde (S. 53). Die Autoren haben die Bauweise historisch untersucht und sind zu Erkenntnissen bezüglich Arbeitsweise und Nomenklatur gelangt, die für den Rezensenten neu sind.

Der Autor des einleitenden Artikels erklärt den Begriff „Lehmwellerbauweise“ als „ein Verfahren, aus einem Lehm-Stroh-Gemisch massive Lehmwände aufzurichten, ohne statische Verstärkung wie Stützbalken oder -säulen. Dazu wird der Lehm mit Stroh zur „Wellermasse“ aufbereitet (...) Die Lehmmasse wird mit Mistgabeln auf einem Streifenfundament (...) in Schichten, die etwa 60 bis 80 cm hoch sein können, aufgesetzt und dabei nur wenig verdichtet. Nach dem Trocknen der jeweiligen Schicht wird die nächste aufgesetzt“ (S. 12) und Torsten Tilche ergänzt: „Nach dem Trocknen [wurden die Wandteile] mit einem Spaten oder Beil geglättet“ (S. 59). Noch anschaulicher und im Detail abweichend ist die Beschreibung von Anna Meinzenbach (S. 40-41). Sie geht zunächst die Aufbereitung des Lehm-Stroh-Gemisches durch Magerung ein. „Hatte die Mischung die richtige Konsistenz erreicht, wurde sie nah am Fundament aufgeschichtet und ruhte dort für einen weiteren Tag. (...) Am nächsten Tag stach ein Helfer vom aufbereiteten Lehm die Lehmbröte ab. Diese schichtete der Wellerer in Sätzen von ungefähr 80 Zentimetern Höhe und 50 bis 60 Zentimetern Stärke auf das Fundament auf. Dabei ließ er die Masse innen und außen etwa fünf bis zehn Zentimeter überstehen. Durch Festtreten oder Festschlagen wurde die Lehmmischung anschließend verdichtet.“

„Lehmweller“ oder kurz „Weller“ ist in weiten Teilen Deutschlands ein feststehender Begriff. Er meint eine Walze oder Zigarre aus einem Lehm-Stroh-Gemisch mit hölzernem Kern. Solche Weller sind das Baumaterial der Decken in Häusern mit Balkendecken oder dienen der Wandfüllung in Holzgerüstbauten. Der hölzerne Kern sorgt dafür, dass solche Decken und Wände Biegebelastungen aufnehmen können. Decken dieser Art hat es in Thüringen auch gegeben und sogar im Haus Hertel des Freilichtmuseums selbst (S. 47); sie wird dort als „Lehmwickeldecke“ beschrieben. Wurden die einzelnen „Wickel“ eventuell auch in Thüringen „Weller“ genannt?

Damit existiert nun der Begriff „Lehmwellerbauweise“ für zwei völlig voneinander abweichende Inhalte. Der Lehm-Massivbau war mir bisher als Mauern mit ungebrannten getrockne-

ten Lehnsteinen und als Stampflehmbauweise unter der Bezeichnung „Pisé-Bau“ bekannt. Zum Pisé-Bau gehört die Bauweise mit „wandernder Verschalung“, die eine starke Verdichtung des Materials nach Einbau und - durch geschickte Metallarmierungen - eine sich verjüngende Wandform erlauben. Es gibt nun diese dritte Massivbauweise, die ebenfalls schalungsfrei ist und der man mit den Autoren ein hohes Alter gerne zubilligen möchte (S. 13, 59). Aber muss man sie unbedingt „Lehmwellerbau“ nennen?

Michael Happe liefert Beläge aus der historischen Bau- und Lexikonliteratur sowie aus archivalischen Quellen, die für diese Verwendung sprechen können. So heißt es in einer sächsischen Bauordnung von 1787: "Die Weller- oder Erdwände werden ihrer Zweckmäßigkeit und Holzersparniß wegen empfohlen" (S. 14). L. L. Ziegler 1777 (im Hannoverschen Magazin) und Wilhelm Fauth 1947 (in der Weimarer Lehm-baufibel) beschrieben den dort auch so genannten „Lehmwellerbau“ eindeutig als Massiv-lehmbau (S. 16-18). Dass „Weller“ von „Wall“ "welches überhaupt eine Wand verfertigen bedeutet, kommen soll" (S. 15), hilft zum Verständnis wenig weiter, da ja auch die Fachwerk-wände mit „Lehmwickel-Wellern“ eine Form des Wandbaus präsentieren.

Auch Julius Kraft kam ins Schleudern, als er eine Quelle des Jahres 1744 veröffentlichte und interpretierte (Der Holznagel 3/1995, S. 49-55). Dort wird von der „Wällerung“ der Wände von Viehställen und Scheunen (als Gegensatz zu „hölzernen Wänden“) gesprochen und der Ersatz von vorhandene "hölzernen Planken und Zäune [um die Höfe oder gar das ganze Dorf] dort, wo das wällern möglich ist," verordnet, wozu wörtlich eine „gewällerte Ring-Mauer“ gefordert wird. Julius Kraft folgerte damals: "Diese Beschreibung lässt erkennen, daß es starke Flechtzäune waren, die ganze Ortschaften umgrenzten. Verwirrend für uns ist vor allem die Bezeichnung „Ringmauer“, weil wir da nicht an Flechtzäune denken. Daß diese Mauern auch noch als gewällert bezeichnet werden, läßt uns nochmals stolpern, da bei uns heute gewellert etwas anderes bedeutet: Weller sind in unseren Häusern die mit Stroh und Lehm umwi-

ckelten Knüppel, die wir in Decken und Wänden finden."

Vielleicht liegt des Rätsels Lösung in dem Beitrag von Anne Meinzenbach verborgen. Dort werden „abgestochene Lehmbröte“ beschrieben, die dann vom Spezialisten - dem Wellerer - zur Wand aufgeschichtet wurden. Diese sehen ziemlich genau wie unsere Weller aus, nur dass ihnen der hölzerne Kern (in Form eines Knüppels) fehlt. Torsten Lieberenz konnte sogar einmal die „Köpfe der Lehmbröte“ auffinden, die sich hinter einem bauzeitlichen Anbau erhalten hatten, weil dort nach erfolgter Trocknung des Lehms nicht mehr geglättet werden konnte bzw. brauchte (S. 32). Diese Art des Wandaufbaus (Lehmbröte anstatt ungenormter mit der Mistgabel aufgetragener Klumpen) würde die beiden Begriffe wieder zusammenführen. So ließe sich dann auch ein anderes Phänomen derartiger massiver Lehmwände erklären: ein schräg zur Wand verlaufendes Rissbildungsmuster, das in dem Band an Hand von zwei Fotos (S. 30 und 41) und einer eindrücklich historischen Zeichnung von 1632 (S. 31) wiedergegeben und von den Autoren als spezifisch für diese Art der Massivlehmbauweise beschrieben wird.

Lobend zu erwähnen in dem Band sind der gute Literaturüberblick zu den Lehm-bauanleitungen des 18. und 19. Jahrhunderts und besonders der unmittelbaren Nachkriegszeit ab 1945 (S. 17, Anm. 15) sowie die mentalitätsgeschichtliche Charakterisierung des alten Lehmbaus als „Arme-Leute-Bau“ sowie die Darstellung des ökologisch und baubiologisch motivierten Um-schwungs nach 1980 (S. 6, S. 63f., S. 74f.).

An kritischen Punkten bleibt aufzuzählen: Michael Happe kritisiert, dass der AHF in seinen Jahrbüchern 42 (1994) und 48 (2002) nichts zum massiven Lehm-bau und nichts zum thüringischen „Lehmwellerbau“ gebracht habe (S. 24), vergisst aber zu erwähnen, dass er selbst und ein Kollege des Hohenfelder Museums in dem Band von 2002 mit zwei ausführlichen Beiträgen vertreten sind. Zudem im hier rezensierten Heft aus Hohenfelden die Renaissance des Lehmbaus in Westdeutschland in der 1980er Jahren nicht ihrer Wichtigkeit entsprechend vertreten ist und also auch die diesbezüglich Literatur fehlt (z.B. Erhard Preßler: Das Ausfa-

chen mit Lehm. IGB 1984; Lehm im Fachwerkbau. Köln 1986 (Führer und Schriften des Rheinischen Freilichtmuseums Kommern, 29); Tamara Leszner, Ingolf Stein: Lehmfachwerk. Alte Technik neu entdeckt. Köln 1987). Nach diesen Handreichungen ist eine große Zahl von Bauherren und Handwerker im der damaligen BRD an Museumsbauten und privaten Baudenkmalern beim Bau von Massivlehmwänden, Lehmflechtwerkwänden, Wellerdecken und dem Aufbringen von Lehmputzen vorgegangen.

Die Fotos in dem Band sind sehr klein und völlig unzureichend beschriftet. Oft wird nicht klar, auf welche Abbildung sich die Beschreibung im Text beziehen soll. Zum Vorgang der Umsetzung eines recht großen U-förmigen Massivlehmbaus in toto (von dem ein Teil der rückwärtigen Wand zuvor bereits eingestürzt war, S. 53) wird zu wenig detailliert berichtet. Auch über die Erneuerung der eingestürzten Lehmwand „in Stampflehmabauweise“ (S. 53, warum nicht „Lehmwellerbauweise“?) hätte der Rezensent gern mehr erfahren.

Ingesamt aber ist es für mich ein spannender und in Vielem sehr informativer Band, den jeder, dem der ländliche Lehm am Herzen liegt, besitzen und lesen sollte. Wir werden in Zukunft sicher aufmerksamer als zuvor die Oberflächen von Massivlehmabauten begutachten, um den Unterschieden in der Fertigungstechnik auf die Spur zu kommen.

Wolfgang Dörfler, Gyhum

**Ulrich Waack: Kirchenbau und Ökonomie. Zur Beziehung von baulichen Merkmalen mittelalterlicher Dorfkirchen auf dem Barnim und dessen Wirtschaft- und Sozialgeschichte** (Kirchen im ländlichen Raum, Band 4). Berlin: Lukas 2009, 156 Seiten, 20 Euro

Der Zusammenhang zwischen Architektur und Ökonomie leuchtet jedem ein. Trotz der engen Verknüpfung wurden Fragen zu den finanziellen Grundlagen mittelalterlicher Architektur bislang nur selten und erst in der jüngeren Forschung zur vereinzelt aufgegriffen. Dies ist umso bedauerlicher, da gerade Umfang (z.B. Größe und Typ) und Ausstattung (Dekor) eines Bauwerks

in nicht unerheblichem Maße vom wirtschaftlichen Spielraum des Bauherrn bestimmt werden. Ein Grund, weshalb die systematische Erforschung der Relationen zwischen Formenwahl und ökonomischen Voraussetzungen bislang eine Randerscheinung blieb, mag neben der schwierigen Quellenlage auch die Vorliebe der Architekturgeschichte für die hochrepräsentativen Bauten sein, deren mannigfache Kunstäußerungen effizienterweise eher bauarchäologischen, stilistischen und ikonologischen Fragen unterworfen werden. Daher ist es erfreulich und für die Architekturgeschichte anregend, dass sich mit Ulrich Waack ein Historiker den wirtschaftlichen Grundlagen des ländlichen Kirchenbaus mit interdisziplinären Fragestellungen gewidmet hat.

Die Ausgangspunkte des Autors sind nicht primär auf kunst- und bauhistorische Beschreibungsmuster angelegte Fragestellungen, sondern eine auf den Formenapparat im ländlichen Kirchenbau fokussierte wirtschafts- und siedlungsgeschichtliche sowie bodenkundliche Herangehensweise. Das nur 148 Textseiten und zahlreiche Tabellen umfassende Buch, das als Magisterarbeit der Humboldt-Universität Berlin in die bekannte Reihe des Lukas-Verlages zum Dorfkirchenbau aufgenommen wurde, ist für Architekturhistoriker wie für Siedlungskundler interessant. So erfährt man etwas über bautypologische, technologische Phänomene sowie Gebäudeproportionen ebenso, wie über mittelalterliche Gemarkungsgrößen, Bodenertragskoeffizienten, Siedlungsformen oder Straßenverläufe.

Die eiszeitlich geformte Hochebene des Barnims, die sich nordöstlich von Berlin erstreckt und Teile des heutigen Hauptstadtgebietes einschließt, bietet sich aus mehreren Gründen für eine derartige Studie an. Zum einen gehörte sie im hohen Mittelalter zu den zentralen Gebieten der deutschen Ostkolonisierung östlich der Elbe und weist mit 116 Orten eine hohe Dichte an überkommenen Dorfkirchen auf. Ein weiterer Glückfall ist Überlieferung des Landbuches von Kaiser Karl IV. aus dem Jahr 1375. Es zählt in Form eines Urbars alle für die kaiserliche Verwaltung wirtschaftlich relevanten Merkmale der Mark Brandenburg auf, mit der die Luxemburger 1373 belehnt worden waren. Hieraus

schöpft der Autor die Daten zu den Gemarkungsgrößen der dörflichen Siedlungen, Wüstungen, Mühlen oder Dorfkrügen. Zum anderen konnte der Autor für seinen interdisziplinären Ansatz auf eine Reihe von wichtigen Arbeiten zurückgreifen. So die historische Studie zum erzstiftisch-magdeburgischen Einfluss im Gebiet um Berlin von Rolf Barthel von 1982, die besiedlungskundliche Studie von Wolfgang Fritze von 2000 sowie die 2001 veröffentlichte architekturhistorische Studie zum mittelalterlichen Kirchenbau von Matthias Friske.<sup>1</sup>

Für den Architekturhistoriker sind vor allem die bautypologischen Aspekte von Interesse. Waack generiert aus dem Bautenbestand zunächst zwölf Bautypen, die sich aus der Kombination von schiffsbreitem Turm, saalförmigem Langhaus, Chorquadrat und Apsis bilden. Diese dienen ihm als Grundlage für den Vergleich mit den siedlungskundlichen Daten der Ortschaften. Interessant ist, dass alle Typen direkte Bezüge zu dörflichen Gemarkungsgrößen, Dorfformen oder Bodenqualitäten aufweisen. Dies ermöglicht es dem Autor, die Bautypen sinnvoll in Kostenaufwandsgruppen einzuteilen. So finden sich beispielsweise vierteilige („vollständige“) Apsiskirchen aus Westturm, Saal, Chorquadrat und Apsis fast ausschließlich in Angerdörfern mit deutschen Ortsnamen in den größten Gemarkungsgrößen mit fortschrittlichen Hufengewannfluren auf relativ hochgelegenen und ertragreichen Lehm-Sand-Böden (S. 69). Aufgrund dieses Vergleichs kann etwa die Hypothese von Barthel relativiert werden, nach der sich das magdeburgische Besiedlungsentw. auch durch diesen Bautyp von den Bauten von anderen Territorialgewalten besiedelten Gebieten des Barnims abgrenzte.<sup>2</sup> Einfachere

Kirchen, etwa Saalkirchen ohne Turm und Apsis liegen der wirtschaftlichen Logik folgend in Orten mit kleineren Gemarkungsgrößen, älteren Hufenformen und schlechteren Böden, die sich nicht bestimmten politischen Territorien unterordnen lassen. Das geomorphologische Modell hat sich damit in Bezug auf architekturtopographische Fragen zumindest im ländlichen Raum verlässlicher als das territorialpolitische erwiesen. Es überrascht hingegen, dass Marktfunktionen von Ortschaften, die Größe von Kirchen- und Pfarrbesitz oder die Existenz von anderen Wirtschaftsfaktoren, etwa Dorfkrügen, sich nicht auf den Bauaufwand auswirkten (S. 131f.).

Die Studie kommt weiterhin zu dem Ergebnis, dass der jeweilige Chorotyp (Chorquadrat mit Apsis, Chorquadrat ohne Apsis oder fehlendes Chorquadrat), wie es in der älteren Forschung vertreten wurde, ein Unterscheidungsmerkmal für die höchste Kostenaufwandgruppe ist. Es kann gezeigt werden, dass Chorquadratkirchen mit Turm ebenfalls in Dörfern mit den besten wirtschaftlichen Merkmalen auftreten. Dieses Ergebnis überrascht insofern, da in der Forschung bislang flache Chorschlüsse als günstige Varianten vor allem im Neusiedelgebiet östlich der Elbe und Saale und mit einem niedrigeren Repräsentationsniveau angesehen worden sind, zumal diese Form außerhalb dieser Gruppe fast ausschließlich bei Bettelordenskirchen aufgegriffen wurde, denen ebenfalls eine bewusste Reduktion des Formenapparates, der architektonischen Repräsentation sowie des Bauaufwandes unterstellt werden kann.

Waack kann anhand von Bauvermessungen hingegen nachweisen, dass der Bauaufwand in Bezug auf Mauertechnik und -menge als Hauptunterscheidungsmerkmal der Kostenaufwandsgruppen gelten muss. So fällt der Kostenaufwand für gequadertes Mauerwerk bei den Bautypen mit flachem Ostschluss größer aus als denen mit Apsiden, da die Mauergrößen beim ersten Typ signifikant größer gegenüber dem letzten ausfallen (S. 82). Dies impliziert ästhetische Entscheidungen bei der Wahl zwischen vergleichbar kostenaufwendigen Bautypen. Außerdem nahm der Bauaufwand bei Kirchen mit

<sup>1</sup> Rolf Barthel: Neue Gesichtspunkte zur Entstehung von Berlin, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 30/2 (1982), S. 691-710. Wolfgang Fritze: Gründungsstadt Berlin. Die Anfänge von Berlin-Cölln als Forschungsproblem, bearb., hg. und durch einen Nachtrag ergänzt von Winfried Schich, Berlin 2000. Matthias Friske: Die mittelalterlichen Dorfkirchen auf dem Barnim. Geschichte – Architektur – Ausstattung, Berlin 2001.

<sup>2</sup> Wie Anm. 1. Kritisch zur Ablesbarkeit der Siedlerherkunft anhand von Bauformen etwa Sebastian Brather: Brandenburgische Zisterzienserklöster und hochmittelalterlicher Landesausbau, in: Ulrich Knefelkamp (Hg.): Zisterzienser. Norm, Kultur, Reform. 900 Jahre

Zisterzienser, u.a. Berlin 2001, S. 153-178, hier S. 168f.

Türmen gegenüber den Bauwerken ohne Türme um ca. 80 Prozent zu (S. 70). Das Auftreten von spätgotischen Gewölben als zusätzlicher Kostenaufwand korreliert interessanterweise mit dem Auftreten von Türmen (S. 133). Türme und Gewölbe können daher als ökonomische Leistungsmerkmale von Ortschaften angesprochen werden. Ähnliche Tendenzen bezüglich des Aufwandes lassen sich bei den Dekorformen oder Glocken feststellen. So befinden sich beispielsweise ornamental gestaltete Kalksteine (S. 129) und mittelalterliche Glocken (S. 131) nur an Bauwerken in der ökonomisch starken Südosthälfte des Barnim. Lediglich zwei von 116 Kirchen fielen mit einem höheren Bauaufwand als in ökonomisch vergleichbaren Orten auf. Sie ließen sich anhand von Quellen besonderen Bauherren zuordnen. So gehörten die Dörfer, deren Kirchen aufwendiger gestaltet waren, landsässigen Klöstern, die offenbar die fehlende Wirtschaftskraft aufgrund kleinräumlicher Beziehungen wie den Sichtbezug zwischen den Ortschaften ausglich (S. 129).

Am Ende des Buches wirft der Autor eine Reihe von offenen Fragen auf, die sich speziell auf das ländliche Untersuchungsgebiet und siedlungskundliche Forschungsfelder beziehen. Darunter die schwierig zu beantwortende Frage nach den tatsächlichen wirtschaftlichen Verhältnissen im Mittelalter, wie dem Bodenertrag als finanzielle Grundlage der Bauwirtschaft (S. 141). Weiterhin werden die Finanzierung und die Bauherrenschaft angesprochen, da nicht klar sei, wie die Bauorganisation im ländlichen Raum aussah (S. 142). Zumindest die Finanzierung dürfte aufgrund der engen Wechselbeziehung von Bodenertrag und Kirchentyp von der gesamten Dorfgemeinschaft getragen worden sein. Da anhand der Rekonstruktion des mittelalterlichen Straßensystems der Fernhandel in den angeschlossenen Markflecken keine Spuren im Bauaufwand der Kirchen hinterließ, vermutet der Autor den Nahhandel als wichtigste ökonomische Komponente (S. 143). Ebenso ist der Finanzierungsablauf für den ländlichen Kirchenbau ungeklärt sowie die Formenwahl und wer die Verantwortung dafür trug ist (S. 144). Zumindest ist ein markgräflicher Einfluss auf die Formenwahl unwahrscheinlich, da die Formen

des ländlichen Kirchenbaus auf dem Barnim insgesamt heterogen ausfallen und eher auf nahräumliche Beziehungen hinweisen. Der Autor vermutet lediglich bei den Turmbauten wie Ernst Badstübner und Friedrich Möbius markgräfliche Rechte, da sowohl bei Dorf- als auch Stadtkirchen im märkischen Raum die Türme durch Umbauten nicht angetastet wurden.<sup>3</sup> Darauf könnten auch die Forschungen von Friske hinweisen, der an älteren Glocken des Barnim häufig Adlermedaillons beobachtet.<sup>4</sup>

Das Buch stellt den Untersuchungsgegenstand auf eine angemessene breite Materialgrundlage. Alle Daten sind präzise recherchiert, statistisch nachvollziehbar und in klar strukturierten Tabellen und Grundriss schemata anschaulich ausgewertet. Der Studie ist sehr anzurechnen, in deutlicher Form gezeigt zu haben, wie präzise typologische und dekorative Merkmale als gesellschaftliche Symptome wirtschaftliche und siedlungskundliche Phänomene des ländlichen Raumes widerspiegeln können. Es wäre wünschenswert, wenn ähnliche interdisziplinäre Ansätze auch bei der Erforschung anderer Architekturgattungen zum tragen kämen.

Achim Todenhöfer (Halle)

**Jan Volker Wilhelm: Das Baugeschäft und die Stadt. Stadtplanung, Grundstücksge-  
schäfte und Bautätigkeit in Göttingen (1861-  
1924)** (Studien zur Geschichte der Stadt Göttingen, Bd. 24). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006. Gebunden, 4°, 480 Seiten, 126 Abb., 8 Tabellen, 6 Grafiken, 4 Kartenbeilagen. ISBN 3-525-85425-0; 39,90 Euro.

Die immense Bautätigkeit der zweiten Hälfte des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts, die die Städte weit über ihre mittelalterlichen Mauern

<sup>3</sup> Ernst Badstübner: Westbauten märkischer Pfarrkirchen. Gestalt, Funktion und Bedeutung einer Bauform der Kolonisationszeit, in: Regionale, nationale und internationale Kunstprozesse, Jena 1983, S. 96-104, hier S. 92f. Friedrich Möbius: Die Dorfkirche im Zeitalter der Kathedrale (13. Jh.). Plädoyer für eine strukturgeschichtliche Vertiefung des Stilbegriffs (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 128, H. 3), Berlin 1988, S. 42.

<sup>4</sup> Friske 2001 (wie Anm. 1), S. 456.

hinauswachsen ließ, oft verkürzt auf den vielzitierten "Bauboom" der sogenannten Gründerzeit, ist für viele Mittel- und Kleinstädte noch immer ein Forschungsdesiderat. Allein die kaum übersehbare Masse erhaltener Bausubstanz und überlieferter kommunaler Bauakten (die durch Verschleiß und Aktenvernichtung gleichermaßen bedroht sind) sowie komplexe wirtschafts- und rechtsgeschichtliche Hintergründe erschweren einen umfassenden baugeschichtlichen Zugriff, der eigentlich nur im Rahmen von langjährigen Inventarisationsprojekten, wie z.B. in Minden, realisierbar erscheint. Dass es aber auch im Rahmen einer Fallstudie möglich ist, für eine einzelne Stadt zu wegweisenden und verallgemeinerbaren Ergebnissen zu kommen, zeigt die hier anzudeutende Bamberger Dissertation von Jan Volker Wilhelm über die niedersächsische Universitätsstadt Göttingen auf beispielhafte Weise. Ausgehend vom fast vollständig erhaltenen Firmenarchiv eines der führenden Bauunternehmen der Stadt, der Firma Conrad Rathkamp & Söhne, das auf Betreiben des Autors ins Göttinger Stadtarchiv überführt werden konnte, sowie unter Hinzuziehung der städtischen Bauaktenüberlieferung und weiterer Archivbestände gelingt es dem Autor, die bauliche Entwicklung der Stadt Göttingen im 19. und frühen 20. Jahrhundert im Zusammenwirken von kommunaler Stadtplanung und privater, unternehmerischer Bautätigkeit zu analysieren. Entfernt von größeren Ballungszentren, aber relativ früh an das Eisenbahnnetz angebunden, bietet die Mittelstadt Göttingen bei guter Quellenlage günstige Voraussetzungen, um die Stadtentwicklung des 19. Jahrhunderts in einer Fallstudie "unter Laborbedingungen" zu untersuchen.

Ausgangspunkt ist die örtliche Baufirma Conrad Rathkamp & Söhne, deren Geschichte und Unternehmerpersönlichkeiten im ersten Hauptkapitel geschildert werden - und deren Bestehen von 1861 bis 1924 zugleich den zeitlichen Rahmen der Untersuchung vorgibt. Der Maurermeister und Firmengründer Conrad Rathkamp (1828-1910) kam vom Eisenbahnbau, hatte am Bau der hannoverschen Südbahn und des Göttinger Bahnhofs (1852-54) in leitender Stellung mitgewirkt und etablierte 1861, nach dem

Tode des bis dahin führenden Bauunternehmers der Stadt, ein Baugeschäft in Göttingen. Schon bald hatte er sich mit öffentlichen und Privateaufträgen sowie Grundstücksgeschäften (ab 1867) einen guten Ruf erworben, den seine Söhne Robert (1854-1926) und Wilhelm (1861-1937), die bei Conrad Wilhelm Hase in Hannover studiert hatten, weiter ausbauten. Mit zahlreichen Villen, Wohn- und Geschäftshäusern, öffentlichen Gebäuden sowie Industrie- und Gewerbebauten prägte die Firma das Göttinger Stadtbild nachhaltig: insgesamt kann der Autor 228 Gebäude nachweisen, die während des Bestehens der Firma zwischen 1861 und 1924 entstanden sind. Auch die anderen Göttinger Baufirmen und Architekten, die mit Rathkamp konkurrierten, werden charakterisiert. Anschließend schildert Wilhelm die Entwicklung der städtischen Bauverwaltung von Magistrat, Baupolizei und städtischer Baukommission sowie die Entstehung und Verfeinerung der wesentlichen Bauvorschriften.

Die städtebauliche Entwicklung der untersuchten Stadt ist das Thema des folgenden Kapitels: Göttingen, dessen mittelalterliche und frühneuzeitliche Baugeschichte nur knapp gestreift wird, erweist sich trotz der Universitätsgründung von 1735 und damit verbundener baulicher Modernisierungen als stagnierende Landstadt mit etwa 11.000 Einwohnern um 1800, die erst mit dem Eisenbahnanschluss 1854 begann, über ihre mittelalterlichen Mauern hinauszuwachsen. Die Stadtmauer stellte dabei eine mehr symbolische als rechtsverbindliche Baugrenze dar - ein Bauverbot außerhalb der Mauern bestand nicht, da die Festungsanlagen der Stadt schon nach dem Siebenjährigen Krieg geschleift worden waren. Ausführlich schildert Wilhelm die administrativen Rahmenbedingungen der städtebaulichen Entwicklung nach 1850, die durch mehrere Stadterweiterungs- und Bebauungspläne sowie das preußische Fluchtliniengesetz von 1875 geprägt wurden. Nach 1900 gewannen Heimatschutz- und Gartenstadtbewegung auch in der Provinzstadt Göttingen an Bedeutung und nach dem Ersten Weltkrieg begannen Siedlungsgesellschaften das Baugeschehen zu bestimmen, was Wilhelm an konkreten Beispielen zeigen kann.

Wirtschaftsgeschichtlich interessant ist das folgende Kapitel über die Tätigkeit der untersuchten Firma und anderer Bauunternehmen auf dem Grundstücksmarkt der Stadt, die schließlich zur Gründung von "Terraingesellschaften" führte, die systematisch Baugrundstücke aufkauften, um diese - bebaut oder unbebaut - gewinnbringend zu vermarkten. Dabei vermeidet Wilhelm den schon bei den Zeitgenossen negativ konnotierten Begriff der "Spekulation" und analysiert den Göttinger Bodenhandel als Wechselspiel von öffentlich-städtischen und privatwirtschaftlichen Interessen.

In einem weiteren Kapitel analysiert der Autor die Architektur der Baufirma Conrad Rathkamp & Söhne, die sich am regionalen Historismus der "Hannoverschen Schule" von Conrad Wilhelm Hase orientiert: Die frühen Bauten der 1860er Jahre folgen noch ganz dem hannoverschen "Rundbogenstil", der nur sparsam mit neogotischen Elementen akzentuiert wird, während die für die weitere Entwicklung der Hannoverschen Schule so prägende Backsteingotik in Göttingen nur wenig Nachhall fand - wohl aufgrund des dort vorhandenen Natursteins. Stattdessen wandte sich der bei Hase ausgebildete Wilhelm Rathkamp schon bald nach 1870 der auch in Hannover propagierten Neorenaissance zu. Nach 1900 werden Rathkamps Bauten infolge der aufkommenden Kritik am Historismus schlichter und Einflüsse des Jugend- und Heimatstils machen sich bemerkbar. Als Anhänger der Hannoverschen Schule, die "Materialehrlichkeit" propagierte, vermied die Firma Rathkamp spätklassizistischen Quaderputz ebenso wie üppige Jugendstildekoration - und verpasste schließlich den Anschluss an die Moderne, da sie moderne Bauformen und -materialien wie den Eisenbetonbau ablehnte und dem traditionellen handwerklichen Bauen verhaftet blieb. So entstanden durchaus solide Bauten von guter handwerklicher Qualität, die aber architektonisch im Rahmen des Konventionellen und Ortsüblichen blieben.

Abschließend fasst der Autor die städtebaulichen Veränderungen zusammen und schildert das Göttinger Stadtbild im Jahre 1924. Dabei wird deutlich, dass die Stadtentwicklung von wirtschaftlichem Denken geprägt war, denkmal-

pflegerische Bestrebungen spielten trotz grundsätzlicher Sympathien der städtischen Bauverwaltung für die Heimatschutzbewegung nur eine untergeordnete Rolle. Bemerkenswerte Maßnahmen früher Denkmalpflege sind die Erhaltung je einer mittelalterlichen und einer renaissancezeitlichen Fachwerkfassade durch Translozierung.

Die Arbeit von Jan Volker Wilhelm ist eine ertragreiche und angenehm zu lesende Fallstudie, die am Beispiel der Stadt Göttingen und der dort tätigen Baufirma Conrad Rathkamp & Söhne die bauliche Erweiterung und Modernisierung einer deutschen Mittelstadt von der Mitte des 19. bis ins frühe 20. Jahrhundert verfolgt. Dabei kommt der Autor zu weiterführenden städtebau- und wirtschaftsgeschichtlichen Ergebnissen. Im Zusammenwirken von städtischer Bauverwaltung und privaten Unternehmern werden die gestaltenden Kräfte deutlich, die die immense Bautätigkeit des späten 19. Jahrhunderts bewältigt haben und damit bis heute das Bild unserer Städte bestimmen.

Zu bemängeln ist allenfalls die für eine bauhistorische Studie zu sparsame und kleinformatige Bebilderung - der Rez. hätte sich mehr und qualitativ bessere Abbildungen der Rathkampschen Bauten gewünscht, auf die vermutlich aus Kostengründen verzichtet werden musste. Besonders ärgerlich ist, dass der Verlag nicht bereit war, dem Buch eine detaillierte Karte aller Bauten und Grundstücke der Firma Rathkamp im Stadtgebiet sowie einige sehr informative, vom Autor selbst umgezeichnete Flurkarten beizufügen. Diese Flurkarten illustrieren eindrucksvoll, wie der Göttinger Magistrat 1876-1879 mithilfe des eigentlich für Zwecke der Agrarmodernisierung geschaffenen Flurbereinigungsgesetzes die Voraussetzungen für die bauliche Erweiterung der Stadt schuf.

Diese Karten können gegen einen Kostenbeitrag von 6,- Euro beim Autor bezogen werden:

Dr. Jan Volker Wilhelm, Bergstr. 1a, 37073 Gleichen; E-Mail: [janvolkerwilhelm@yahoo.de](mailto:janvolkerwilhelm@yahoo.de)

Heinrich Stiewe

## Impressum

Die AHF-Mitteilungen werden herausgegeben durch den Vorstand des AHF  
(Arbeitskreis für Hausforschung e.V.)

### Vorstand:

**1. Vorsitzender:** Prof. Dr. Michael Goer, c/o Landesamt für Denkmalpflege  
Berliner Str. 12, D-73728 Esslingen am Neckar; Tel. 0049 (0)711 904 45170;  
Fax: 0049 (0)711 904 45444; E-Mail: michael.goer@rps.bwl.de

**Stellv. Vorsitzender:** Prof. Dr. Dirk J. de Vries, Haverstraat 30, NL-3511 Utrecht  
Tel.: (031) 306983211; Fax: (031) 306916189  
E-Mail: D.deVries@Monumentenzorg.nl

**Geschäftsführer:** Dr. Benno Furrer, Schweizerische Bauernhausforschung,  
Hofstrasse 15, CH-6300 Zug; Tel.: 0041 (0)41 728 2876; Fax: 0041 (0)41 728 2871  
E-Mail: benno.furrer@di.zg.ch

**Beisitzer:** Ulrich Klein, Dorfmitte 9, D-35043 Marburg-Gisselberg, Tel.: 0049 (0)6421 78668  
Fax: 0049 (0)6421 25747, E-Mail: ibd-marburg@t-online.de

**Beisitzer:** Dr. Heinrich Stiewe, Istruper Straße 31, D-32825 Blomberg-Wellentrup  
Tel.: 0049 (0)5235 6545; E-Mail: heinrich.stiewe@web.de

**Beisitzerin:** Ariane Weidlich, Freilichtmuseum Glentleiten, An der Glentleiten 4,  
D-82439 Großweil; Tel.: 0049 (0)8851 18522, Fax: 0049 (0)8851 18511  
E-Mail: ariane.weidlich@glentleiten.de

### Geschäftsstelle:

Arbeitskreis für Hausforschung e.V., c/o Landesamt für Denkmalpflege  
Berliner Str. 12, D-73728 Esslingen am Neckar; Tel. 0049 (0)711 904 45170;  
Fax: 0049 (0)711 904 45444; E-Mail: michael.goer@rps.bwl.de

### Bankverbindung:

Konto Nr. 100 56 51 bei der Sparkasse Rhein-Nahe (BLZ 560 501 80)  
IBAN: DE63 5605 0180 0001 0056 51; SWIFT-BIC: MALA DE51 KRE

### Redaktionsanschrift:

Dr. Heinrich Stiewe, Istruper Straße 31, D-32825 Blomberg-Wellentrup  
Tel.: 0049 (0)5235 6545; E-Mail: heinrich.stiewe@web.de  
Namenskürzel: H.St.

Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die Verfasser verantwortlich.  
Kürzungen eingehender Beiträge behält sich die Redaktion vor.

**Der AHF im Internet: [www.arbeitskreisfuerhausforschung.de](http://www.arbeitskreisfuerhausforschung.de)**

ISSN 0177-5472